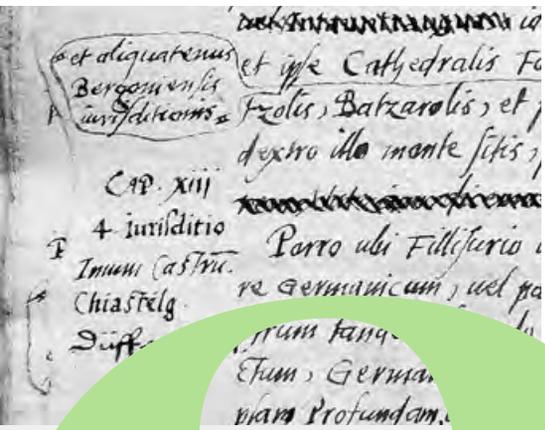


MITTEILUNGEN



Kulturforschung Graubünden
Perscrutaziun da la Cultura Grischuna
Ricerca sulla Cultura Grigione



Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Zudem unterhält das Institut eine Aussenstelle in Sils Maria. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1985 gegründet und umfasst rund 630 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft CHF 50. Gemeinden, Vereine, Firmen CHF 100. Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich unentgeltlich zugesandt, sowie die elektronischen Newsletter zu allen Veranstaltungen von Verein und Institut. Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden, Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon +41 81 252 70 39, info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

Jahresabonnement Bündner Monatsblatt

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur. Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden CHF 55, Ausland CHF 70, Einzelheft CHF 16.

.....
Titelseite:

oben: Aus Ulrich Campells «Topographie»-Handschrift, 1573.

links: Grauer Lärchenwickler, aus einer Publikation von Johann Coaz, 1894.

rechts: Anna Renata Piazza, jüdische Geflüchtete im Puschlav, 1943.

INHALT

Editorial	4	Sprachensituation an romanischsprachigen Volksschulen	20
Mitgliederexkursion 2021	5	Bildungschancen durch Mehrsprachigkeit	
Tomils und Dusch		Eine neue Hotelforschung	24
Wissenschaftsapéro in Sils/Segl	8	Unterhaltung durch Mäuse und Orchester	
«Kunstwelt Engadin»		Professor Simon Teuscher im Gespräch mit Florian Hitz	28
Anlässe Herbst 2021	9	Mich interessiert vor allem die Andersartigkeit des Mittelalters	
Bücherernte und neue Veranstaltungsformate		Personalien	32
Edition eines Grundlagenwerks	10	Magdalena Decurtins verabschiedet sich in den Ruhestand	
Das alpine Rätien.		Publikationen	33
Topographische Beschreibung von 1573		pluriling-gr.ch	36
Den Anfängen der schweizerischen	14	Mehrsprachigkeit in Graubünden	
Umweltpolitik auf der Spur		Veranstaltungen 2022	37
Nutzen und schützen. Johann Coaz (1822–1918)			
«La frontiera dalle uova d’oro»	16		
Valtellinesi rifugiatisi in Svizzera durante la Seconda guerra mondiale			

EDITORIAL

BESTÄNDIGKEIT UND WECHSEL

Cordula Seger | Jubiläen bieten Gelegenheit, innezuhalten und zurückzublicken, wie es gekommen und geworden ist. So geht es auch dem ikg, das es unter dem Namen Institut für Kulturforschung Graubünden, Institut per la perscrutaziun da la cultura grischuna, Istituto di ricerca sulla cultura grigione seit 20 Jahren gibt.

Bereits 1990 eröffnete der Verein für Bündner Kulturforschung (VBK) an der Reichsgasse 10, wo wir heute noch (beheimatet) sind, eine Geschäfts- und Forschungsstelle, die sich unter der Leitung von Georg Jäger stetig weiterentwickelte, wuchs und gedieh und 2002 schliesslich in ein so eigenständiges wie unabhängiges Institut überführt werden konnte. Später, von 2009 bis 2017, übernahm Marius Risi die Lenkung der Geschicke. Beschränkten sich die Räumlichkeiten zunächst auf ein grösseres Büro im Erdgeschoss, begann man sich in der Folge mehr und mehr auszubreiten. Heute belegen wir drei Stockwerke. Repräsentativer indessen als unsere Büroräumlichkeiten (wenn Sie auch jederzeit dazu eingeladen sind, bei uns vorbeizuschauen) sind unsere Forschungsarbeiten. Auch deren Umfang ist vielfach gewachsen, und sie zeichnen sich namentlich durch die vielfältigen Formen der Kooperation mit Partnern im Kanton, der Schweiz und dem benachbarten Ausland aus, was unsere Arbeit so spannend macht.

Jemand, der diese Entwicklung überblickt und mitgeprägt hat, ist Magdalena Decurtins, die die administrativen Geschicke des ikg während 22 Jahren verantwortete und im letzten Herbst in Pension ging. Desgleichen Andrea Jecklin, einer der dienstältesten Stiftungsräte des Instituts, der sich im vergangenen Juni gewissermassen selbst pensionierte und sein mit so viel Interesse und Weitsicht wahrgenommenes Engagement in jüngere Hände legte. Ausserdem sind in unserem Regionalrat neue

Kräfte dazugekommen. Also ist es schön zu wissen, dass das ikg Menschen über Jahrzehnte hinweg bindet und sie zeitlebens mit ihm verbunden bleiben, Aufgaben aber auch mit Zuversicht weitergegeben werden können.

Umso mehr stehen die Menschen auch auf unserer neu gestalteten Webseite im Vordergrund – jene, die schon lange dazugehören, wie alle weiteren, die seit kurzem im Rahmen des ikg tätig sind. Es war uns ein Anliegen, die Forschenden und ihre Projekte, Publikationen und Netzwerke sichtbar(er) zu machen. Alle zusammen sind sie Kulturforschung Graubünden, perscrutaziun da la cultura grischuna, ricerca sulla cultura grigione. Die im Namen unseres Instituts zum Ausdruck gebrachte Dreisprachigkeit – Verpflichtung und Privileg zugleich – prägt auch unsere Forschungsschwerpunkte, wovon Sie sich in den nachfolgenden Beiträgen oder beim Entdecken auf www.kulturforschung.ch überzeugen können und worauf unser neues Logo spielerisch verweist.

cordula.seger@kulturforschung.ch



Kulturforschung Graubünden
Perscrutaziun da la Cultura Grischuna
Ricerca sulla Cultura Grigione

Das neue Logo der Kulturforschung Graubünden.

Die Mitgliederexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden führte am 4. September 2021 ins äussere Domleschg. Besucht wurden in Tomils die Ausgrabungsstelle Sogn Murezi und die Pfarrkirche St. Mariä Krönung sowie in Dusch oberhalb Paspels die Kapelle St. Maria Magdalena und das Haus von Albertini.



Ursina Jecklin-Tischhauser auf der Ausgrabungsstätte von Sogn Murezi (Foto: David Halser).

MITGLIEDEREXKURSION 2021

TOMILS UND DUSCH

Verein | Siedlung und Kulturlandschaft erscheinen im vorderen Domleschg stark von den kirchlichen und herrschaftlichen Verhältnissen des Mittelalters geprägt. Die Bedeutung, die Tomils für das ganze Domleschg seit alters hatte, zeigt sich darin, dass der alte Talschaftsname *Tumliasca* vom Ortsnamen *Tumegl* abgeleitet ist.

Die älteste Kirche von Tomils war indes jahrhundertlang buchstäblich vom Erdboden verschluckt. Erst 1994 wurden am oberen Dorfrand die Mauerreste der Kirchenanlage von Sogn Murezi entdeckt. Bis 2011 dauerten dann die Freilegungs- und Konservierungsarbeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden. Ursina Jecklin-Tischhauser hat die Funde und Befunde wissenschaftlich aufgearbeitet und die Ergebnisse 2020 publiziert. Sogn Murezi gehört damit zu den archäologisch bestuntersuchten Kirchenanlagen der Schweiz.

Frühmittelalterliches Kirchenzentrum

Auch für unsere Exkursion hat Ursina Jecklin-Tischhauser, Stiftungsrätin des ikg seit Juni 2021, die Führung auf der überdachten Grabungsstelle übernommen und die Zuhörenden sehr anschaulich in die Geschichte eintauchen lassen.

Ein erster Kirchenbau – ein rechteckiger Saal – entstand hier um 650. Dieser verfügte im Schiff über eine Rauchgas-Kanal-

heizung und im Altarraum über eine Sitzbank für drei Kleriker, mit Thronsitzen in der Mitte. Der baulichen Qualität und Ausstattung entspricht das reiche Fundmaterial aus den Annexräumen der Kirche: Scherben von Glasgeschirr aus dem Mittelmeerraum und dem Frankenreich neben Speiseresten von Geflügel- und Schweinefleisch wie auch von jung geschlachtetem Schmalvieh, zudem von importiertem Fisch wie Hecht, Felchen, Aal. Welche Art Geistlichkeit durfte sich solchen Luxus erlauben und konnte ihn sich leisten? Der Fund eines Inschriftenfragments aus dem Altarraum führt zu des Rätsels Lösung: *DOM PA ...* ist wohl als *Domnus Paschalis* zu deuten. Dies dürfte sich auf den Churer Bischof Paschalis, einen Vertreter der Victoriden, der mächtigen Herrscherfamilie Churrätien, beziehen. Paschalis installierte bei Sogn Murezi offenbar eine geistliche Gemeinschaft, bestehend aus vornehmen Weltgeistlichen – nicht zu verwechseln mit asketischen Klostermönchen. Diese Klerikergruppe wurde vielleicht von seinem Sohn, dem späteren Bischof Victor II., angeführt, der das Kloster Cazis gründete.

In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde die Kirche Sogn Murezi zu einem Dreiapsidensaal umgebaut, einem in karolingischer Zeit in Churrätien weitverbreiteten Kirchentypus. Im frühen 10. Jahrhundert riss man die An- und Nebenbauten



Pfarrkirche St. Mariä Krönung in Tomils
(Foto: David Halser).



Lautenist Robert Grossmann
in der Chorapsis der Kapelle St. Maria
Magdalena (Foto: David Halser).

der Kirche ab. Fortan fungierte diese als freistehende Pfarrkirche mit Friedhof. In der Zeit um 1500 wurde Sogn Murezi aufgegeben und zerfiel; Erdmaterial begann die Mauerreste zuzudecken.

Spätmittelalterliche Pfarrkirche

Auf dem markanten Hügel im Westen des Dorfs Tomils steht die Pfarrkirche. Welch guten Überblick dieser Standort über das Domleschg bietet, davon konnten sich die Exkursionsteilnehmerinnen gleich selbst überzeugen – und dabei den Ausführungen von Florian Hitz lauschen. Die Weihe dieser Kirche erfolgte im Jahr 1486. Das in spätgotischen Formen errichtete Gotteshaus ersetzte einen Vorgängerbau, den die Tomilser erst zwanzig Jahre zuvor an der gleichen Stelle erstellt hatten. Damals hatten sie sich vom Heiligen Stuhl in Rom das Recht zusichern lassen, für die von ihnen «mit Hilfe gewisser Adelige» erbaute Kirche den Pfarrer selbst zu wählen. Von einer Friedhofsweihe ist 1486 nicht die Rede; wenigstens die Funktion einer Begräbniskirche war bei Sogn Murezi verblieben.

Der Blick ins Innere der Pfarrkirche zeigt den Hochaltar mit seinem prächtigen Schnitzretabel, den Graf Jörg von Werdenberg-Sargans 1490 stiftete. Am Schreinsockel ist das Wappen des Grafen und jenes seiner Ehefrau Barbara, Gräfin von Waldburg-Sonnenberg, aufgemalt. Graf Jörg war der auf Schloss Ortenstein residierende Territorialherr, der bereits die Vorgängerkirche mit Zuwendungen bedacht hatte.

Nebst dem geschnitzten und bemalten Hochaltar ist in der Pfarrkirche vor allem eine grossflächige Wandmalerei an der

Nordwand des Schiffs zu beachten. Hierbei handelt es sich um das grösste zusammenhängende Werk des Wandmalers Hans Ardüser (1557–1617). Die 1597 datierte Malerei schildert das Leben Jesu von der Geburt bis zur Himmelfahrt. Ausserdem ist aber auch «S. Mauritius» dargestellt – kein anderer als der Titelheilige von Sogn Murezi. Dieser Schutzpatron, zu Lebzeiten Kommandeur der Thebäischen Legion, wird hier als Ritter gezeigt, wie er hoch zu Ross durch die Landschaft des äusseren Domleschgs schweift. Im Hintergrund des Reiterbildes sind nämlich die Kirche St. Mariä Krönung, das Dorf Tomils, die Burg Ortenstein sowie das Dorf Paspels zu erkennen. Auf diesen Bereich war der alte Pfarrsprengel zusammengeschrumpft, nachdem sich die Kirchen von Almens und Scharans im inneren Domleschg um 1400 verselbständigt hatten.

Freskenreiche Kapelle und barockes Herrenhaus

Das Mittagessen nahm die Exkursionsgruppe im Restaurant Triangel in Paspels ein. Danach führte ein Spaziergang zur Kapelle St. Maria Magdalena auf der Anhöhe (918 m ü. M.) am Waldrand oberhalb des Weilers Dusch, wo sich nochmals ein sehr schöner Ausblick auf das Domleschg und den Heinzenberg bietet.

In der Kapelle sind Fresken zu bewundern, die der Waltenburger Meister um 1340 schuf. Über die ganze innere Nordwand des Kirchleins entrollt sich die Lebensgeschichte der Maria von Magdala, der in den Evangelien erwähnten Begleiterin Jesu, die auch in den Legendenbüchern des Mittelalters prominent vorkommt. Ausserdem wird ein Stifter dargestellt:

Nina von Albertini und
Giorgio Bianchi-von Albertini
(Foto: David Halser).



ein kniender, tonsurierter Geistlicher, an seinem weissen Habit als Prämonstratenser erkennbar. Gemeint ist jedenfalls der damalige Propst des Prämonstratenserstifts Churwalden, zu dem die Kapelle St. Maria Magdalena gehörte. Hier erwartete die Gesellschaft eine Überraschung: Robert Grossmann liess im Kirchlein Lautenmusik aus dem Spätmittelalter erklingen und machte damit Ort und Raum auf ganz besondere Weise erlebbar.

Die nächste und abschliessende Exkursionsetappe bestand in der Besichtigung des Hauses von Albertini am Fuss des Kapellenhügels. Nina von Albertini und Giorgio Bianchi-von Albertini erklärten schon oben auf der aussichtsreichen Hügelkuppe die Situation des Hauses in seiner historisch geprägten Umgebung. Denn zum Haus gehört ein Hof mit Umfriedungsmauern, Trockenmaueranlagen, Obstgärten, Trockenrasen, Wiesen und Äckern. Der Landwirtschaftsbetrieb ist verpachtet und wird seit 1989 biologisch geführt.

Das mächtige Haus von Albertini wurde 1664 von Ulrich von Buol (1631–1698) erbaut. Dieser war ein ausgezeichneter Wirtschaftler und Verwalter, der seine Vermögensposten genau inventarisierte. Er, der Reformierte, legte auch Hand auf die damals unbenutzte Kapelle St. Maria Magdalena und liess

die Fresken des Waltensburgers übertünchen (sie sind 1940 wieder freigelegt worden). Das Gut in Dusch war in den Besitz des Churwaldner Zweigs der Familie Buol gelangt, als diese sich in der Reformationszeit an der Säkularisierung des Klosters Churwalden beteiligte. Der heutige Hof Dusch dürfte somit auf mittelalterlichen Klosterbesitz zurückgehen.

Von den Nachkommen des Ulrich Buol kamen Haus und Hof 1733 an die Familie von Albertini aus La Punt. Um 1880 gelangte Dusch in den Besitz der Familie von Planta in Fürstenaau. Seit 1939 wohnen hier wieder die von Albertini.

Das Innere des Hauses beeindruckt mit seinen weiten, im Unter- und ersten Obergeschoss gewölbten, im zweiten Obergeschoss mit Kassettendecke versehenen Korridoren. Die zwei Stuben im ersten Obergeschoss stammen aus der Bauzeit und weisen ein prächtiges intarsiertes Täfer auf, das mit den Initialen des Erbauers und seiner Frau, Catharina Barbara Sprecher von Bernegg, verziert ist.

Der reiche Tag fand bei einem Apéro im Garten der von Albertinis seinen Abschluss. Das Engagement, das diese Familie für den Erhalt des historischen Ensembles zeigt, wie auch ihre grosszügige Gastfreundschaft, haben die Exkursionsteilnehmer:innen beeindruckt.

florian.hitz@kulturforschung.ch

Die Veranstaltung zum Thema «Kunstwelt Engadin» fand am 23. Oktober im Hotel Waldhaus Sils statt und zog neben interessierten Feriengästen vor allem zahlreiche Akteure aus den Engadiner «Kunstwelten» an: Museums- und Galerieverantwortliche, Kunstschaffende und -vermittler:innen sowie Touristiker:innen, die an das grosse Potenzial des Kultur- und Kunsttourismus im Tal glauben.



Ferdinand Hodler, *Der Silvaplannersee im Herbst*, 1907 (Kunsthhaus Zürich).

WISSENSCHAFTSAPÉRO IN SILS/SEGL

«KUNSTWELT ENGADIN»

Mirella Carbone | Bereits das Publikum spiegelte den Facettenreichtum einer Thematik wider, die das fast zweistündige Podiumsgespräch keinesfalls ausschöpfen konnte, so dass die Anwesenden den anschliessenden, vom ikg offerierten Apéro in der Waldhaus-Hotelhalle zum willkommenen Anlass nahmen, um weiter zu diskutieren.

Im Zentrum der Diskussion standen unter anderem Fragen wie: Wo gibt es Verbindungen zwischen Kunstschaffen und Kunsthandel im Tal? Zwischen einheimischer und internationaler Kunst? Zwischen Museen und Galerien? Dazu unterhielten sich unter der Leitung von Mirella Carbone (ikg) vier hochkarätige Protagonist:innen des regionalen Kunstgeschehens: Cornelia Schwab, Co-Direktorin des Zentrums NAIRS in Scuol, das Künstlerhaus, Ausstellungsort und Bühne für die einheimische Kulturvermittlung in einem ist; Anke Kempkes, Hauptkuratorin im «Museum Susch» und Direktorin des mit dem Museum verbundenen «Istituto Susch», das sich feministischen Forschungsprogrammen, Konferenzen und Publikationen widmet; der Architekt Chasper Schmidlin, der sich u. a. als Miterbauer des Museums Susch einen Namen gemacht hat, daneben aber auch die Galerie «La Stalla» in Madulain führt, in der lokale und internationale Gegenwartskünstler:innen in Dialog miteinander treten; schliesslich Adrian Ehrbar, Direktor von St. Moritz

Tourismus, der die «Engadin Art Association» mitbegründet hat, eine Vereinigung der Engadiner Galerien, die den teilnehmenden Institutionen ermöglicht, sich auszutauschen und Synergien zu nutzen.

Die Diskutierenden waren sich einig, dass vermehrte Kontakte und ein regelmässiger Austausch zwischen den verschiedenen Engadiner «Kunstwelten» von Vorteil wären. Zur Sprache kamen in diesem Zusammenhang zwei bereits laufende Initiativen: So riefen die Oberengadiner Museen im vergangenen Jahr den «Verein Kulturinstitutionen Engadin» ins Leben, der für 2023 eine Gemeinschaftsausstellung mit dem Titel «Vom Licht im Engadin» plant, wobei jede Institution einen eigenen Zugang zum Thema wählt. Im Weiteren informierte Adrian Ehrbar über eine neue Form der Kooperation zwischen dem einheimischen Kunst- und Kulturgesehen und der Engadin St. Moritz Tourismus AG (ESTM). Letztere gründete im Januar 2021 das Fachgremium «Culturissem» – der Name setzt sich aus den beiden romanischen Wörtern «cultura» und «turissem» zusammen. Hauptaufgaben des Gremiums, dem auch Mirella Carbone als Vertreterin des ikg angehört, sind die Sichtbarmachung bestehender und die Entwicklung neuer Kulturangebote in der Region, die dann durch die ESTM kommuniziert werden, um den Kunst- und Kulturtourismus zu fördern.

mirella.carbone@kulturforschung.ch

Herbst bedeutet immer auch Bücherernte. Ausgereifte drei Bände umfasst die lang erwartete Edition *Ulrich Campell: Das alpine Rätien. Topographische Beschreibung von 1573*, die das Institut während langer Jahre hegte und pflegte und die am 22. September 2021 im Schloss Haldenstein Vernissage feierte. Ende November konnte im Rahmen der Sonderausstellung «messen, regeln, ordnen – unterwegs im 19. Jahrhundert mit Johann Coaz» im Rätischen Museum die der Ausstellung zugrunde

liegende Coaz-Publikation vorgestellt werden. Beiden Buchprojekten gemeinsam ist, dass für ihre Erarbeitung zahlreiche Kräfte Hand in Hand zusammenwirkten und sie sich so fundiert wie ansprechend präsentieren. Auf den folgenden Seiten finden sich vertiefte Einblicke und weiterführende Informationen dazu, während an dieser Stelle in aller Kürze nachzulesen ist, was der herbstliche Veranstaltungskalender 2021 im Weiteren mit sich brachte.

ANLÄSSE HERBST 2021

BÜCHERERENTE UND NEUE VERANSTALTUNGSFORMATE

Cordula Seger | Mit schwerem Gepäck machte sich Regierungsrat Jon Domenic Parolini nach der Vernissage zu den *Rechtsquellen des Oberen Bundes. Die Gerichtsgemeinden am Hinterrhein* im Kino Rätia in Thusis auf den Heimweg. Füllen doch die von Adrian Collenberg unter Mitarbeit von Jessica Meister edierten Dokumente, die eine Zeitspanne von 1400 bis 1798 abdecken, ganze fünf Bände. Die Arbeit erfolgte im Rahmen der Rechtsquellenstiftung des Schweizerischen Juristenvereins, mitherausgegeben vom ikg. Viel Publikum, darunter zahlreiche Fans historischer Hotelbauten, zog auch die Buchpräsentation *Kurhaus Bergün. Der Traum vom Grand Hotel* im Kunstmuseum in Chur an. Befördert und begleitet hatte das ikg insbesondere die architekturhistorische Grundlagenforschung von Roland Flückiger-Seiler, der in verschiedensten Archiven neues Material zur facettenreichen Baugeschichte des Bergüner Kurhauses zusammentragen und auswerten konnte.

Ein Buch, das bereits im April 2021 vorlag und ein breites Medienecho auslöste, dessen Vorstellung coronabedingt jedoch auf den Oktober verschoben werden musste, ist Oscar Eckhardts Veröffentlichung zu *Alemannisch in der Rumantschia*, erschienen in den Beiheften der renommierten *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Aufgrund phonetisch trans-

kribierter Interviews mit Sprecher:innen aus Trin, Ilanz, Trun und Scuol suchte Eckhardt unter anderem folgende Fragen zu beantworten: Wie begegnen die Sprecher:innen der komplexen Sprachsituation im ursprünglichen und aktuellen romanischsprachigen Gebiet Graubündens? Und welche Bedeutung haben die Churer-Rheintaler Dialekte im Hinblick auf die Alemannisierung des bündnerromanischen Sprachraums? Auch bei weiteren Veranstaltungen war Flexibilität gefragt, was mitunter zur Erfindung neuer Formate beitrug. So nahm das gemeinsam mit Art Public Chur organisierte Podiumsgespräch «Räume neu denken – Migration in Graubünden» sowohl Bezug auf die Kunstinstallation «Horst» von Florian Bach als es auch Thesen aus Flurina Grafs Publikation *Migration in den Alpen. Handlungsspielräume und Perspektiven* zur Diskussion stellte. Ein weiteres Beispiel für eine gelungene Neuinterpretation: Ein Jahr nach der ursprünglich geplanten Vernissage fand in der Theaterbar in Chur ein launiger Abend zu Jürg Simonetts Stoffel-Publikation unter dem Motto «Johann Stoffel – der Bündner Aus- und Einbrecherkönig. Faszination und Mythos» statt. Die Plauderei mit dem Autor samt deftigen Lesehäppchen, vorgetragen von Andri Perl, fand viel Anklang – das Buch übrigens auch, konnte mit dem Abend doch gleich auch die zweite Auflage gefeiert werden.

cordula.seger@kulturforschung.ch

Ulrich Campell hat die Drucklegung seiner Schrift selbst nicht erlebt; diese sollte – zumindest in integraler Form – 450 Jahre auf sich warten lassen. Und doch kann Campells «Topographie» als ein Bündner Klassiker bezeichnet werden. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären?



Simon Teuscher anlässlich seiner Rede in Haldenstein (Foto: Oscar Eckhardt).

EDITION EINES GRUNDLAGENWERKS

DAS ALPINE RÄTIEN. TOPOGRAPHISCHE BESCHREIBUNG VON 1573

Florian Hitz | Der von Susch im Unterengadin gebürtige Ulrich Campell (oder Durich Chiampell) lebte von etwa 1510 bis um 1582. Er war der produktivste und bedeutendste Bündner Autor des 16. Jahrhunderts. Seine rätsische «Topographie» bildet die erste ausführliche historisch-landeskundliche Darstellung Graubündens. Sie hat die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Bündner:innen mitgeprägt. Der Druck des ausführlichen Werks war dem Dreibündestaat zwar zu kostspielig; zahlreiche Abschriften aber sorgten für eine nachhaltige Rezeption. Die nun vorliegende erste integrale Edition hat eine erfreulich grosse Medienresonanz gefunden. Berichtet und rezensiert wurde bisher in der *Südostschweiz*, der *Engadiner Post* und der *Quotidiana*, in RTR TV und Radio, in RSI TV sowie im Fernsehen SRF. Dieses lebhaftes öffentliche Interesse beweist: Campell ist auch in der heutigen Geschichtskultur eine bekannte Grösse, ein vertrauter Name. Nun kann man sich auch mit seinem Werk neu vertraut machen: nicht allein anhand der genauen Transkription des lateinischen Originaltextes, sondern auch durch eine leicht lesbare und ausführlich erläuterte deutsche Übersetzung. Welches Interesse die aktuelle universitäre Forschung an Campell nimmt, geht aus der Ansprache hervor, die Prof. Dr. Simon Teuscher vom Historischen Seminar der Universität Zürich an der Vernissage in Haldenstein gehalten hat.

Auszug aus der Rede von Prof. Dr. Simon Teuscher

«Es stand eigentlich immer ausser Zweifel, dass Campells «Topographie» wichtig ist: die erste Beschreibung Graubündens und erst noch durch einen Bündner verfasst. Dass es trotzdem so lange gedauert hat, so viele Anläufe, Teileditionen und Halbübersetzungen gebraucht hatte, bis dieses Werk jetzt kritisch und nach den Regeln der Kunst ediert und übersetzt wurde, ist typisch – typisch weniger für Graubünden als für die Schweiz und ihre historische Kultur. Diese hatte lange Mühe, der Geschichte der Gelehrten, der Wissenschaftler und Denker Raum zu geben.

Die Schweizer Geschichtskultur stand lange im Bann von Vorstellungen über die alte Eidgenossenschaft als Bauernstaat. Schon die Städte hatten in einer so verstandenen Schweizergeschichte nur am Rand Platz. Und erst recht vernachlässigte man die Gelehrten, die Schriftstellerinnen, Denker und Wissenschaftlerinnen. Obwohl die übrigens auch gar nicht etwa nur in den Städten, sondern wie Campell geradeso gut in Tschlin tätig sein konnten.

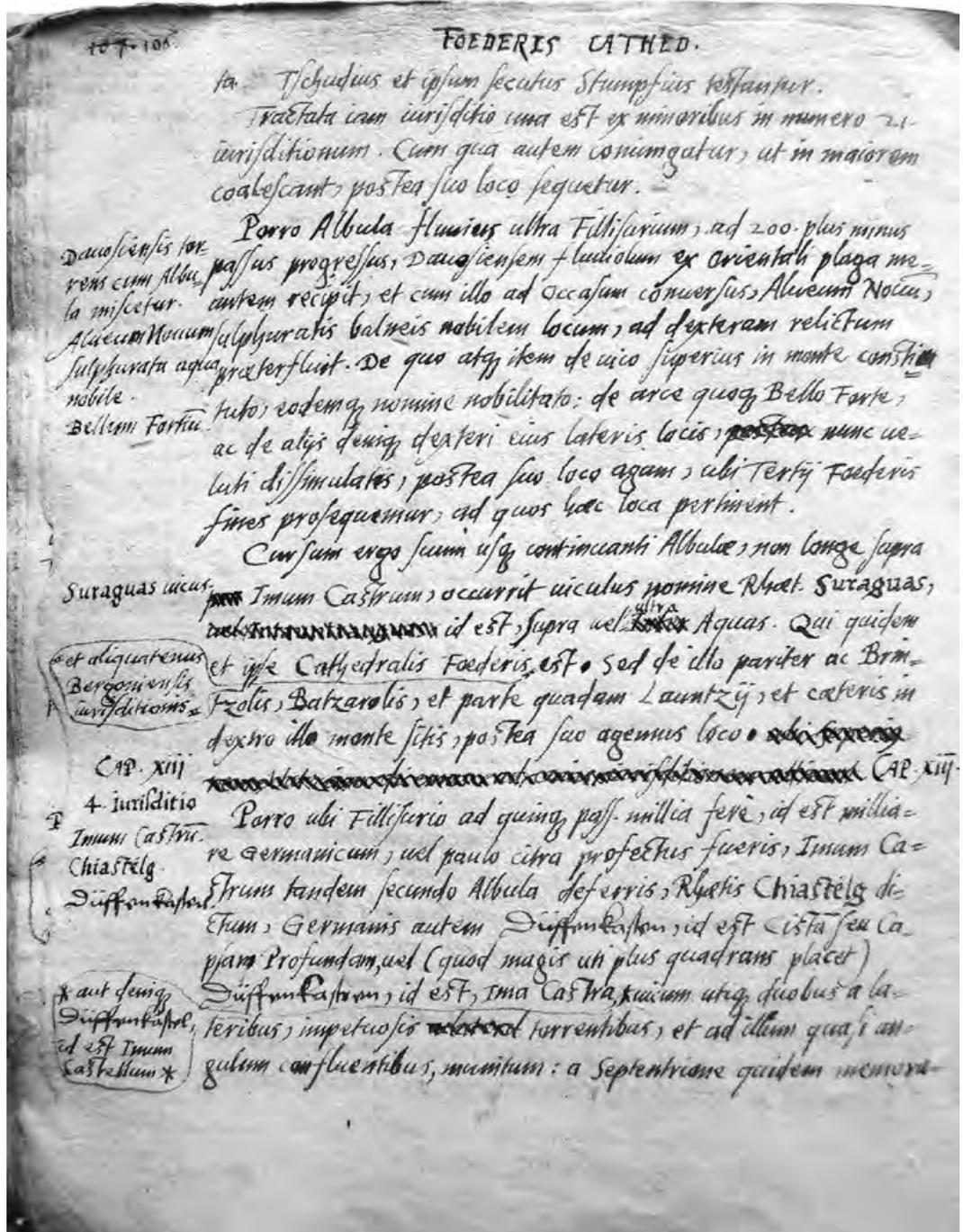
Die Aufarbeitung der vormodernen Wissenschaftsgeschichte im Raum der heutigen Schweiz kam erst in den letzten Jahrzehnten in Fahrt. Das gilt auch für die Arbeit des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Ein Hauptzweck des ikg bestand

anfangs in der Dokumentierung der traditionellen bäuerlichen Kultur. Erst in den letzten Jahren ist auch das Vordringen der wissenschaftlichen Forschung in den Alpenraum zum Thema geworden, zum Beispiel mit der Edition der Arbeiten von Scheuchzer. Unser Bild des Alpenraums, auch eines in erster Linie bäuerlichen Alpenraums, ist eben nicht primär von Bauern gemacht worden, sondern ganz wesentlich von den Wissenschaftlern seit der Frühen Neuzeit. Wir brauchen eine Geschichte des gelehrten Denkens, um Wahrnehmungen zu verstehen, die uns heute als ganz selbstverständlich erscheinen, obwohl sie historisch gewachsen sind. Wahrnehmungen, die in Debatten über Landschafts- und Alpenschutz, über Im-

migration und über das Verhältnis zwischen Stadt und Land oder zwischen der Schweiz und dem übrigen Europa bis heute aufgerufen werden.

Campell gehörte zu einem gelehrten Kreis, der die politische Kultur der Schweiz nachhaltig prägte: die Späthumanisten und Reformatoren rund um Zwingli, Bullinger, Stumpf, Gessner usw. Diese Gelehrten suchten die Nähe zu den Machträgern, einige konnten sich selbst zu diesen zählen. Sie gerieten aber auch immer wieder in Konflikt mit der Politik. So verlor Campell seine Churer Pfarrstelle, weil er sich im sogenannten Bullenhandel mit der Familie von Planta anlegte.

Seite 107 aus Campells Manuskript (Archiv und Bibliothek von Sprecher, Maienfeld).



DAS IKG, DAS FÜR DIE CAMPELL-EDITION VERANTWORTLICH ZEICHNET, HÄLT WEGWEISENDE LÖSUNGEN FÜR DEN UMGANG MIT DEM VERÄNDERTEN STELLENWERT DER NATIONAL- UND REGIONALGESCHICHTE BEREIT.

Es war auch der reformatorische Kontext, der Campell zu einem Wegbereiter der rätoromanischen Schriftsprache machte. Die Reformatoren wollten das Monopol des Lateins in der Vermittlung von Gottes Wort brechen. Sie sahen darin ein Instrument der alten, vom Evangelium abgekommenen katholischen Kirchenoberen. Campell verfasste eines der ersten in Romanisch gedruckten Bücher, eine Sammlung von Psalmen und Kirchenliedern, für die er in Basel einen Drucker fand. Trotz des sprachpolitischen Aktivismus war aber Zweisprachigkeit für Campell selbstverständlich. Er predigte, zumindest im Engadin, romanisch und schrieb lateinisch. Damit bewegte er sich in einer Scientific Community, die noch ganz selbstverständlich übernational oder besser vornational war.

Campells Werk hätte eigentlich Teil eines Nachfolgeprojekts zu Stumpfs *Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronickwirdiger thaaten beschreybung* werden sollen: Initiiert wurde dieses von Josias Simler aus Zürich, einem Schwiegersohn Bullingers. Simler plante die Publikation umfangreicher *Commentarii Rerum Helveticorum* in Form eines historisch topographischen Sammelwerks, was damals en vogue war. Ganz im Sinn der humanistischen Neuschöpfung von Räumen sollte Graubünden in diesem Projekt in der Eidgenossenschaft eingemeindet werden. Simler bat Campell, den Bündner Part zu übernehmen. Dabei sollte er sich an das Vorbild der historisch-topographischen Beschreibung des Wallis halten, die schon vorher fertig geworden war.

Die historisch-topographischen Beschreibungen werden manchmal zu Unrecht als Urformen von Nationalgeschichten im Sinn des 19. und 20. Jahrhunderts verstanden. Viel sinnvoller ist es, diese als eigene Gattung ernst zu nehmen. Als eigenständige Lösung eines Problems, das sich der Geschichtsschreibung immer wieder gestellt hat und auch aktuell wieder drängend stellt: Wie soll man die zeitlichen Abläufe, mit der sich die Geschichtsschreibung befasst, auf geographische Räume beziehen? Die Geschichte von wo, von welchem Raum, erzählen wir, welche Räume haben eigene Geschichten, die mehr als Teil einer grossräumigen Entwicklung sind? Die Nationalgeschichte

ist eine mögliche Lösung dieses Problems. Sie war lange besonders erfolgreich, sieht sich aber jetzt zunehmend in Frage gestellt. Sie wird etwa mit dem Vorwurf konfrontiert, sie behandle die Nation als Container, in den man die Geschichte hineinpresse, oder sie versuche alle Prozesse teleologisch auf die Formierung des modernen Nationalstaats hin zu verstehen und mache dadurch vergessen, wie stark historische Entwicklungen, inklusive der Bildung von Nationen selbst, miteinander verflochten sind und nationenübergreifend funktionieren.

Die aktuelle Geschichtsforschung sucht intensiv nach Alternativen: Globalgeschichte, Verflechtungsgeschichte, Geschichten grenzüberschreitender Räume wie der Alpen oder *Histoire croisée*. Als populäre neue Gattung sind in den letzten paar Jahren sogenannte Globalgeschichten von Nationen wie Pilze aus dem Boden geschossen. Am Anfang stand Patrick Boucheurons *Histoire Mondiale de la France* – ursprünglich ein Gegenprojekt zur Wiederbelebung der Nationalgeschichte, die sich im letzten Präsidentenwahlkampf in Frankreich sowohl die Rechtsextremen als auch die Konservativen auf die Banner schrieben. Dem Vorbild der *Histoire Mondiale de La France* folgten Globalgeschichten Italiens, Spaniens und Deutschlands, aber auch Kataloniens, Siziliens und Flanderns. Die Globalgeschichte Korsikas, habe ich gehört, sei in Vorbereitung. Die Schweiz hat es wie so oft nicht so pressant.

Wie heute die Globalgeschichten von Nationen, waren auch im 15. und 16. Jahrhundert die historisch-topographischen Beschreibungen eine neue Art, historisches Wissen an Räume anzubinden. Sie operieren mit einer Zweiteilung zwischen stark ereignisgeschichtlichen chronikalischen Teilen und den topographischen Teilen, wie wir sie jetzt von Campell in der Edition vor uns haben. Letztere sind nicht chronologisch, sondern nach Regionen und innerhalb der Regionen nach Orten geordnet. Auch hier geht es sehr stark um Geschichtliches, wenn auch jenseits der grossen Politik: Um Altertümer, alte Gebäude, Burgruinen und ihre Geschichten, um Gebräuche. Hierzu zählt Campell auch die Natur, die Tiere und ihr Verhalten.

Florian Hitz mit dem
Manuskript in der Bibliothek
von Sprecher, Maienfeld
(Filmstill: RTR).



Campell wollte aber weniger Eigenarten einer spezifischen regionalen Kultur herausarbeiten. Vielmehr ging es auch ihm schon in gewissem Sinn um Verflechtung. In vielen italienischen historisch-topographischen Werken suchten die humanistischen Autoren nach regionalen Spuren des antiken Erbes und besonders nach alten heidnischen Bräuchen, die überlebt hatten. Nach dem gleichen Muster schilderte Campell seltsame Bräuche, etwa in der Surselva, die er als Überbleibsel römischer Götterkulte deutet. Auch wo Campell solche «heidnische» Bräuche kritisierte, ging es ihm um den Nachweis, dass in Rätien die antike Kultur auf vielen Ebenen nachklingt.

Nebst antiken bürgerte Campell auch andere, politisch relevante literarische Motive in Graubünden ein. Zum Beispiel, wenn er uns von jenem Vogt im Schams erzählt, der seine Untertanen belästigte. Einem soll er sogar, während er mit der ganzen Familie bei Tisch sass, in den Brei gespuckt haben. Schliesslich erhoben sich die Bauern gegen den Vogt und schleiften seine Burg. Auch mit dieser Geschichte schreibt Campell seine Region in einen überregionalen Zusammenhang ein. Diesmal in einen eidgenössischen.

Die Chroniken aus der Eidgenossenschaft ab dem 15. Jahrhundert sind voller Geschichten über böse, übergriffige Vögte. Gessler ist nur das bekannteste Beispiel: Er zwang seine Bauern, seinen Hut zu grüssen. Andere spannten ihnen die besten Ochsen aus oder setzten sich zu ihren Frauen in die Badewanne – und jedes Mal führte solcher Machtmissbrauch zum Aufstand, zum Abriss einer Burg, die zur Zeit, als die Chronik ge-

schrieben wurde, noch als Ruine zu sehen war. So verknüpft auch Campell vor Ort Anzutreffendes mit einem weiteren literarischen Horizont. Auch hier geht es darum, die Region durch Erzählungen in einen grösseren, diesmal in einen eidgenössischen Zusammenhang einzuschreiben, sie sozusagen kulturell zu verflechten.

Mich fasziniert, wie Campell Regionalgeschichte neu erfand. Und wie stark es ihm dabei um Verflechtung ging, wenn auch in einem ganz anderen Sinn als in der aktuellen Verflechtungsgeschichte. Heute steht diese unter neuen Vorzeichen, eben zum Beispiel unter dem Vorzeichen einer Globalisierung, auch der Geschichtswissenschaft. Regional- und Nationalgeschichte haben an den Unis inzwischen einen schweren Stand. Doch auch eine globalisierte Geschichte arbeitet mit örtlichen Beispielen und regionalen Entwicklungen und ist darauf angewiesen, dass regionale historische Kompetenz weiterentwickelt und weitergegeben wird.

Das ikg, das für die Campell-Edition verantwortlich zeichnet, hält wegweisende Lösungen für den Umgang mit dem veränderten Stellenwert der National- und Regionalgeschichte bereit. Es sucht neue Antworten auf die Frage, wie man heute Geschichte der Region machen kann, hilft Forschern aus aller Welt mit regionaler Kompetenz, sichert Kontinuität in der Weiterentwicklung dieser Kompetenz und führt einen Dialog zwischen Wissenschaft und einem regionalen Publikum auf hohem Niveau. Die Campell-Edition ist ein wichtiges Beispiel für dieses Engagement.»

**Am 31. Mai 1822 wurde der bündnerische Forst-
pionier Johann Coaz in Antwerpen geboren.
Das 200-jährige Jubiläum seines Geburtstags bietet
Anlass, sich im Rahmen einer Publikation, einer
Ausstellung und verschiedener Veranstaltungen mit
seinem reichen Leben und seinem vielfältigen
Wirken auseinanderzusetzen.**



Besichtigung der Verbauung des Wildbachs Nolla oberhalb von Thusis, 1910/20 (StAGR FR XXXIII ALB 8).

DEN ANFÄNGEN DER SCHWEIZERISCHEN
UMWELTPOLITIK AUF DER SPUR

NUTZEN UND SCHÜTZEN. JOHANN COAZ (1822–1918)

Karin Fuchs | Den 200. Geburtstag nahm das Team des Rätischen Museums zum Anlass, den Topografen, Naturforscher und Forstingenieur als Reiseführer durch das 19. Jahrhundert zu verpflichten und machte die wissenschaftlichen und technischen Entwicklungen, an denen Coaz teilhatte, aufgrund seines reichen Nachlasses fass- und erfahrbar. Die Ausstellung «messen, regeln, ordnen – unterwegs im 19. Jahrhundert mit Johann Coaz» wird von Ende Oktober 2021 bis Ende März 2022 im Rätischen Museum präsentiert.

Im 19. Jahrhundert erforschten Wissenschaftler wie Biologen, Geologen und Glaziologen die Welt mit neuen Methoden und versuchten die Natur zu erklären und systematisch zu erfassen. Kartografen stellten die Landschaft dar, Ingenieure bauten das Verkehrsnetz aus und griffen in die Landschaft ein, um die Bevölkerung vor Naturgefahren zu schützen. Gleichzeitig formierte sich der schweizerische Bundesstaat mit der Staatsgründung von 1848 und der Verfassungsrevision von 1874. Die Entwicklung der Kartografie – die Dufourkarte stellte für die Schweiz einen Meilenstein dar – stand in engem Zusammenhang mit dieser Staatswerdung, aber auch mit der Entwicklung des Alpinismus und dem erwachenden Tourismus. Die Nutzung und der Schutz des Waldes und der Natur wie auch der Schutz vor Naturkatastrophen waren für Graubünden und

die Schweiz im 19. Jahrhundert zentrale Themen – in all diesen Bereichen war Johann Coaz in Forschung, Organisation und Umsetzung aktiv.

Die wissenschaftliche Grundlage dieser Ausstellung, die Publikation *Nutzen und schützen. Johann Coaz (1822–1918), der Wald und die Anfänge der schweizerischen Umweltpolitik* konnte dem Publikum rund einen Monat nach Eröffnung der Ausstellung im Rätischen Museum präsentiert werden. Die Publikation war im Rahmen eines Projekts des Instituts für Kulturforschung Graubünden von Paul Eugen Grimm, Martin Stuber und Karin Fuchs erarbeitet worden. Die Beiträge im Buch fassen auf einer äusserst reichen Quellengrundlage: Der Nachlass von Johann Coaz wurde von seinen Nachfahren 2016 dem Staatsarchiv Graubünden übergeben, wo er durch Paul Eugen Grimm erschlossen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Private und berufliche Tagebücher, Korrespondenzen, Fotos und Notizbücher, Pläne oder Zeichnungen legen Zeugnis eines aussergewöhnlich langen Arbeitslebens ab.

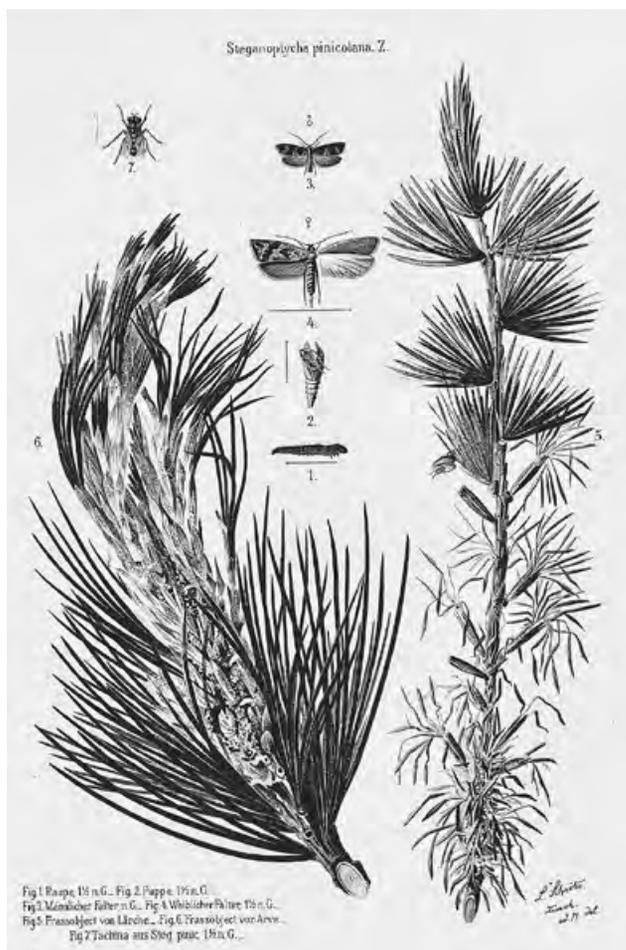
Dieses Quellenkorpus erlaubt, sich der Person Coaz durch seine Selbstzeugnisse zu nähern, aber auch einen nahen Blick auf die Anfänge einer schweizerischen Umweltpolitik wie auch auf die Institutionenbildung des jungen Bundesstaats zu werfen. Die drei Beiträge befassen sich aus unterschiedlicher Perspek-

tive mit Leben und Wirken von Johann Coaz: In einem ersten Teil geht Paul Eugen Grimm anhand von Coaz' persönlichem Tagebuch sowie zahlreichen Briefen dessen Lebensstationen nach. Die Originalzitate geben dabei wichtige Einblicke in Coaz' Wahrnehmung, Gewichtung und Selbstreflexion. Im zweiten Teil stellt Martin Stuber den Forstreformer Coaz in den Mittelpunkt seiner Analyse. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Tätigkeit von Coaz als Forstinspektor in Graubünden. Während dieser Zeit reformierte er das bündnerische Forstwesen, legte aber auch den Grundstein für die Forstorganisation, die er später als eidgenössischer Forstinspektor auf gesamtschweizerischer Ebene durchzusetzen suchte. Im dritten Teil befasst sich Karin Fuchs mit Coaz' Wirken innerhalb des Prozesses der Institutionenbildung, die der Bundesstaatsgründung nachgelagert war. Coaz war an Vermessung und Zeichnung der topografischen Karte der Schweiz, der Dufourkarte, beteiligt, er wirkte 39 Jahre als eidgenössischer Forstinspektor und war – gegen Ende seiner Karriere – an der Gründung des schweizerischen Nationalparks beteiligt. Ein von Paul Eugen Grimm erarbeiteter und kommentierter Katalog gewährt einen Überblick über die vielfältigen Interessengebiete und Wissensfelder, zu deren Weiterentwicklung Coaz in zahlreichen Vereinigungen, Gesellschaften und Kommissionen, durch

Publikationen und Vorträge, aber auch durch Forschung im Feld und im Gebirge aktiv beigetragen hat. Mit vielen Hinweisen auf das reiche Quellenmaterial möchte dieser Katalog auch zu weiteren Forschungen anregen.

Die vielfältigen Tätigkeiten des Johann Coaz geben Anlass, während des Jahrs seines 200. Geburtstags eine breite Palette von Veranstaltungen durchzuführen. Im Rahmen der Ausstellung fanden verschiedene Vorträge, so zur Geschichte des Lawinenverbaus und zur Geschichte der Dufourkarte bereits statt. In Zusammenarbeit mit der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden wird zu Beginn des Frühjahrs ein Stadtrundgang zu den exotischen Bäumen angeboten. Paul Eugen Grimm wird im Rahmenprogramm des Schweizerischen Nationalparks in Zernez einen Vortrag zu Johann Coaz halten und Martin Stuber und Karin Fuchs werden die Publikation in Zusammenarbeit mit dem Institut für alpine Kulturen in Altdorf und im Rahmen der Ausstellung zum Wald im Landesmuseum in Zürich präsentieren. Ein Vortrag von Martin Stuber im Rahmen des Programms der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden wird den Veranstaltungsreihen im Coaz-Jahr im Spätherbst abschliessen. (Die genauen Daten und Zeiten aller Veranstaltungen sind auf dem stets aktualisierten Veranstaltungskalender auf www.kulturforschung.ch einsehbar.)

karin.fuchs@kulturforschung.ch



Johann Coaz, frühestes bekanntes fotografisches Porträt (Quelle: Paul Caminada, *Pioniere der Alpentopographie*, Zürich 2003, S. 98).

Aus der Publikation von Johann Coaz: *Über das Auftreten des grauen Lärchenwicklers als Schädling in der Schweiz und in den angrenzenden Staaten*, Bern 1894.

La ricerca intitolata «La frontiera dalle uova d'oro» intende studiare – con un taglio interdisciplinare – la storia della frontiera, del contrabbando e del passaggio clandestino di persone tra la Valtellina e la Valle di Poschiavo.



Diego Marantelli

«LA FRONTIERA DALLE UOVA D'ORO»

VALTELLINESI RIFUGIATISI IN SVIZZERA DURANTE LA SECONDA GUERRA MONDIALE

Andrea Paganini | Nonostante la «sindrome della barca piena» e a dispetto dei provvedimenti adottati dalle autorità federali per blindare le frontiere della Svizzera, durante la Seconda guerra mondiale, oltre al già intenso fenomeno del contrabbando, se ne registra un altro, ad esso contiguo e intrecciato: quello dell'immigrazione di fuggiaschi provenienti dall'Italia.

Gli studi degli ultimi decenni – a partire da quelli della Commissione Bergier – quantificano in ca. 320 000 i profughi che trovano ospitalità in Svizzera. Fra di essi figurano almeno 42 000 italiani, militari e civili, ebrei in fuga dai nazisti e dalle persecuzioni razziali, renitenti alla leva nella Repubblica Sociale Italiana, disertori e militari allo sbando, antifascisti oppositori del regime, intellettuali esposti troppo dopo il 25 luglio 1943; ma anche ex prigionieri, qualche sospetto criminale, alcune personalità ansiose di sottrarsi a un epilogo della guerra che si prospettava problematico e perfino vari soldati tedeschi. Secondo recenti studi, i rifugiati civili entrati in Svizzera attraverso la Valle di Poschiavo durante la Seconda guerra mondiale sarebbero più di 1500 (Andrea Tognina indica il numero di 1647, Adriano Bazzocco ne conta 1591 solo nel biennio 1943–1945); ad essi vanno aggiunti i profughi militari, ancora difficilmente quantificabili. Ma il numero reale è probabilmente più alto, perché non tutti i fuggiaschi sono stati intercettati

dalle statistiche della Confederazione. Questo articolo – un piccolo anticipo di un lavoro in preparazione – intende offrire una breve panoramica sulla tipologia dei profughi valtellinesi durante la Seconda guerra mondiale. Si tratta di storie di uomini e in qualche caso anche di donne, che hanno volti e voci, che assumono in qualche maniera un valore paradigmatico per molte altre.

Disertori

Una prima importante categoria di profughi valtellinesi è quella dei disertori che cercano rifugio in Svizzera prima o dopo l'armistizio dell'8 settembre 1943.

Domenico Del Simone è un contadino di Baruffini; ha prestato servizio militare al confine con la Francia e in Albania. Mentre lo stanno per inviare sul fronte russo, decide di cercare rifugio in Svizzera, dove ha già lavorato dal 1932 al 1939 come falciatore. Attraversa il confine illegalmente sopra Viano il 19 luglio 1942, senza armi ma in uniforme militare. Nessuno è entusiasta della guerra, dice: si spera e si aspetta che a Milano – dove ha sentito rivendicare: «Pane pei nostri bambini o la testa di Mussolini» – si sollevi la rivolta.

Anche **Diego Marantelli** – contadino e falegname di Bianzone – conosce discretamente la Valle di Poschiavo, per avervi lavora-



Anna Renata Piazza



Manlio Piazza

to e praticato il contrabbando fin da ragazzo. Dovendo partire per il fronte orientale, si chiede: «perché devo andare in Russia a combattere quando i nemici mi stanno vicini?». Ragiona poi: «Mia cara mamma m'insegnò ad amare [il] prossimo e perdonare tutte le offese e perciò io, il fatto di dover partecipare a sopprimere forse uomini che hanno la stessa mia idea, magari padri di famiglia, questo pensiero – lo confesso francamente – mi ripugnava.» Decide quindi di abbandonare le file dell'esercito. Senza dir parola ai suoi, s'avvia verso nord; giunto in quota, si siede un istante a guardare la terra che «per volere altrui» deve abbandonare. Attraversa il confine illegalmente la notte tra il 9 e il 10 novembre 1942.

Tra il 18 e il 19 febbraio 1943, lungo i medesimi sentieri del contrabbando, entra Cesare Gosatti, pure lui contadino e boscaiolo di Bianzone. Ai gendarmi elvetichi riferisce che gli italiani non ne possono più della guerra, manca il cibo anche per i militari: «Penso che molti coltivino il pensiero di scappare, ma non se ne può parlare. Anche nei piccoli villaggi non si può parlare liberamente e non ci si può più fidare di nessuno, bisogna inchinarsi alla volontà del Regime tedesco.»

Per non essere deportato in Germania, Valerio Franceschina di Semogo finge di andare ad arruolarsi a Tirano, ma in realtà resta nascosto in montagna, insieme a gruppuscoli di partigiani, fino al 23 marzo 1944. Poi però decide di varcare la frontiera al passo di Val Viola con alcuni amici. «Dappertutto c'era neve profonda, ma con gli sci riuscimmo a sormontare tutte le difficoltà. Per la Val di Campo arrivammo a San Carlo dove lasciammo i nostri sci in deposito per riaverli a nostra disposizione in caso gli Svizzeri non ci avessero consentito di restare

su territorio elvetico. Dovemmo consegnare le armi e le munizioni in nostro possesso. Un soldato ci accompagnò a Coira in un campo che accoglieva gli internati ...»

Ebrei

Il gruppo più consistente dei profughi entrati in Svizzera attraverso la Valle di Poschiavo è quello dei membri della colonia che si trovava al confino libero ad Aprica: più di 200 persone, per lo più ebrei provenienti dalla Croazia e sfuggiti alla persecuzione degli ustascia (si veda il libro di Alan Poletti *Una seconda vita. Aprica-Svizzera 1943, la salvezza*). Altri ebrei giunsero da varie parti d'Italia e qualcuno anche dalla Valtellina.

È il caso, ad esempio, di **Manlio Piazza**, medico chirurgo dell'Ospedale civile di Sondrio, il quale scrive: «Per quanto cattolico, secondo le leggi razziali italiane, sono considerato israelita, perché mio padre era israelita». Il 25 ottobre 1943 un amico poliziotto lo avverte che i tedeschi l'arrestano per deportarlo in un campo di concentramento. Allora decide di scappare in Svizzera con la moglie **Anna Renata** e con la figlioletta Marina. Supera la frontiera il 29 ottobre, illegalmente, sopra Campocologno. Per l'interessamento di alcuni conoscenti valposchiavini, la famiglia Piazza ottiene una garanzia che le permette di alloggiare presso l'Asilo Evangelico di Poschiavo e in seguito in un'altra casa del borgo. Nel gennaio 1944 Manlio Piazza chiede alle autorità federali di poter esercitare la sua professione, ma la risposta è negativa. Cinque mesi dopo, però, sarà lo stesso Governo cantonale retico, su suggerimento del medico valligiano Arturo Maranta (che deve assentarsi per servizio militare), a chiedergli di sostituirlo.

Sacerdoti

Spesso ad aiutare gli ebrei a superare la frontiera sono i sacerdoti valtellinesi, come i noti don Giuseppe Carozzi e don Cirillo Vitalini. Ma risultano numerosi anche i sacerdoti costretti a darsi alla fuga; ne menziono qui tre.

Don Felice Cantoni, Parroco di Rogorbello, scrive: «Nei mesi scorsi, dal settembre 1943, ho aiutato spesso ebrei, prigionieri di guerra e disertori italiani che volevano fuggire in Svizzera, nascondendoli in casa mia e dando loro da mangiare». Il 22 maggio 1944 gli dicono che sta per essere arrestato e – sapendo che tre suoi confratelli sono stati catturati e fucilati – decide di nascondersi. Tre uomini vengono a cercarlo e, trovando la casa vuota, rimangono giorno e notte a sorvegliarla, per cui il 25 maggio varca il confine nei pressi di Poschiavo per chiedere asilo alla Svizzera.

Don Leopoldo Civati, di Ponte in Valtellina, è stato condannato dal Tribunale speciale fascista per essersi opposto alle leggi razziali e alla persecuzione del clero da parte dei neofascisti: sfugge saltando dalla finestra della casa parrocchiale e attraversa la frontiera il 1° agosto 1944, ben sapendo che, tornando in Italia verrebbe arrestato e imprigionato o fucilato.

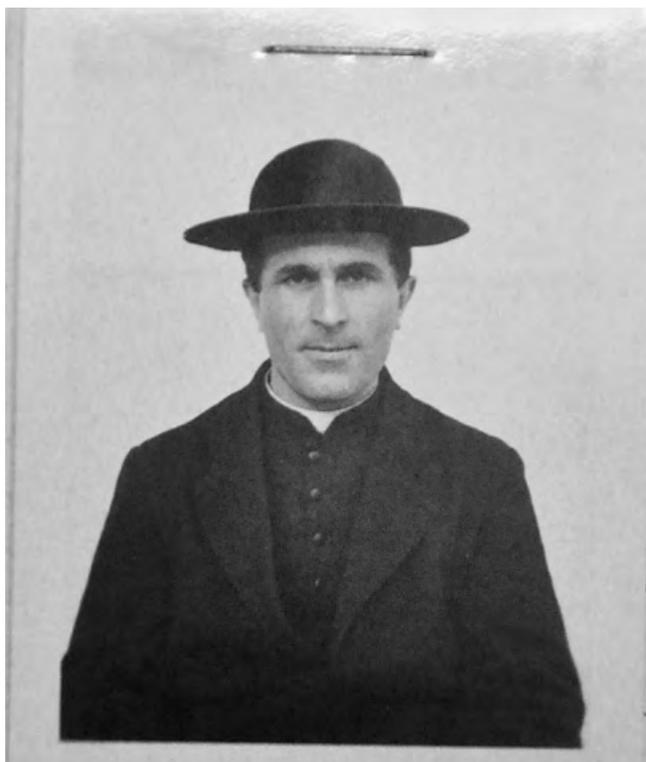
Incessantemente ricercato dalle bande fasciste che assediano

la canonica perché ha celebrato in grande dignità i funerali di cinque partigiani, il 10 febbraio 1945 entra in Svizzera passando per Viano anche il parroco di Vervio, don **Silvio Pozzi**. A Poschiavo si trattiene alcuni giorni, ospite di don Felice Menghini, prima di intraprendere la sua odissea nei campi profughi.

Partigiani

Particolarmente interessante – e finora poco studiata – è l'entrata in territorio svizzero di partigiani valtellinesi, a volte per motivi operativi (come l'incontro con Alleati o esponenti del Comitato di Liberazione Nazionale), a volte perché bisognosi di cure all'Ospedale di Poschiavo.

L'8 febbraio 1945 – ad esempio – arriva il partigiano Battista Cusini, colpito al torace da una scheggia di una pallottola esplosiva, con un polmone perforato. La squadra di Azione Patriottica SAP che effettua il trasporto attraverso il passo di Malghera fissa due sci sotto la barella in modo da poterla trascinare meglio sulla coltre nevosa. L'accompagnano anche un medico partigiano, subito rientrato in Italia, e **Ideale Cannella Pini**, informatrice rocambolescamente sfuggita a una condanna a morte, che chiederà l'internamento in Svizzera, nonché un certo Strambini, mandato poi in un campo profughi.



Don Silvio Pozzi



Ideale Cannella Pini



Vittorio Marveggio



Pompeo Flematti

Ricercati

Particolarmente curioso è il caso di **Vittorio Marveggio** e **Pompeo Flematti** di Spriana in Val Malenco. Nel novembre 1943 hanno partecipato a un ballo; oltre ai giovani del posto, c'era anche un caporale tedesco delle SS, il quale dopo la festa è stato ucciso. Gli inquirenti si sono messi sulle tracce dei partecipanti al ballo, per cui i due amici – che spiegano di non aver nulla a che fare con il delitto – si sono dati alla macchia raggiungendo le loro baite in montagna. L'8 dicembre il Procuratore di Stato di Sondrio spicca un ordine di cattura per sette

Das Forschungsprojekt «La frontiera dalle uova d'oro» untersucht mittels eines interdisziplinären Ansatzes die Geschichte der Grenze, des Schmuggels und des illegalen Personenverkehrs zwischen dem Veltlin und dem Puschlav. Dieser Beitrag bietet – im Sinne einer kleinen Vorschau – einen Überblick über die Typologie der Veltliner Flüchtlinge, die während des Zweiten Weltkriegs in die Schweiz kamen: Deserteure, Juden, Priester, Partisanen und sogar von der Polizei Gesuchte. Es sind Geschichten von Männern und in einigen Fällen von Frauen, welche stellvertretend für viele andere stehen.

persone incolpate d'aver commesso il delitto. Per alcuni mesi Vittorio e Pompeo si tengono nascosti sui monti; il 6 marzo 1944 un conoscente porta loro una copia del *Popolo Valtellinese*, in cui si annuncia una taglia di 10 000 lire per chi li farà arrestare. Venuti a sapere d'essere stati condannati a morte in contumacia, Marveggio e Flematti il 9 marzo entrano clandestinamente in Svizzera varcando il confine al passo Canciano. L'internamento dei due dà luogo a un complesso braccio di ferro tra le autorità tedesche, che esigono la consegna dei due ricercati per omicidio, e la diplomazia svizzera: in tempi normali la Confederazione darebbe seguito alla richiesta di estradizione, ma quelli, per l'appunto, non sono tempi normali...

Spesso i passatori che scortano i fuggiaschi sono le stesse persone che praticano il contrabbando. In tal modo la storia cosiddetta «criminale» non raramente s'intreccia con storie di solidarietà e di generosità. In genere i profughi rimangono solo per breve tempo – uno o due giorni – nella valle di Poschiavo: trattandosi di una terra di frontiera, le autorità militari in genere proibiscono il loro soggiorno prolungato. Solo in rari casi – ottenuta la liberazione dall'obbligo di risiedere in un campo profughi – alcuni di essi riescono a farvi ritorno e, grazie all'ospitalità e all'aiuto di alcuni valligiani, a soggiornarvi per periodi più o meno lunghi. Per saperne di più, rinvio fin d'ora allo studio in preparazione.

Tutte le foto provengono dall'Archivio Federale Svizzero.

andrea.paganini@kulturforschung.ch

Das transdisziplinäre Forschungsprojekt des ikg und der Pädagogischen Hochschule Graubünden (PHGR) untersucht die besondere sprachliche Situation an zwei Schulen im rätoromanischen Sprachgebiet und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Schülerinnen und Schüler. Daraus entwickelt das Projektteam in Kooperation mit Interessierten aus den Untersuchungsgemeinden Massnahmen zur Verbesserung der Bildungschancen.



Elterngespräch mit interkultureller Dolmetscherin
(Quelle: INTERPRET)

SPRACHENSITUATION

AN ROMANISCHSPRACHIGEN VOLKSSCHULEN

BILDUNGSCHANCEN DURCH MEHRSPRACHIGKEIT

Flurina Graf | Am Anfang dieses angewandten Forschungsprojekts stand eine Anfrage aus der Praxis. Der Schulleiter einer rätoromanischen Schule bat die PHGR um Unterstützung bei der Integration von portugiesischen Jugendlichen, die am Ende der Volksschule nicht über die erforderliche Sprachkompetenz in Deutsch verfügen würden, um erfolgreich eine Berufslehre zu absolvieren. Auf Handlungsbedarf bei der sprachlichen, schulischen und somit auch beruflichen und sozialen Integration von Kindern mit Migrationshintergrund in romanischsprachigen Gemeinden weisen auch Ergebnisse aus neueren Forschungen des ikg zur Migration in den Alpen und der PHGR zu den Deutschkompetenzen an zweisprachigen Schulen hin. Dabei wird deutlich, dass die Ergründung der Ursachen nicht isoliert aus einer schulischen Sicht angegangen werden kann, sondern dass auch ausserschulische Faktoren in die Analyse miteinzubeziehen sind. Die Anfrage aus der Praxis legte zudem einen partizipativen anwendungsorientierten Ansatz nahe.

Das Forschungsprojekt untersucht die Frage, wie die Bildungschancen an romanischen Schulen für Kinder, deren Erstsprache weder Rätoromanisch noch Deutsch ist, verbessert werden können. Eine Situationsanalyse untersucht an zwei Schulstandorten inner- und ausserschulische Einflussfaktoren auf

die Bildungschancen. Dafür werden qualitative Interviews mit Eltern, Kindern, Lehr- und weiteren Betreuungspersonen, Unterrichtsbeobachtungen und standardisierte Sprachtests durchgeführt. Die Einschätzungen und Erfahrungen der Betroffenen, kombiniert mit den Unterrichtsbeobachtungen und Resultaten aus den Sprachstanderhebungen ergeben ein differenziertes Bild der Situation. Aus den Analyseergebnissen leitet das Projektteam Massnahmenvorschläge ab, die einer möglichst breiten Öffentlichkeit am Untersuchungsort vorgestellt und mit dieser diskutiert werden. Daraus werden gemeinsam mit Mitwirkenden vor Ort Massnahmen ausgearbeitet, umgesetzt und evaluiert. Im Folgenden werden einzelne Aspekte aus diesem umfassenden Projekt kurz vorgestellt.

Mehrsprachigkeit: Ressource oder Herausforderung?

Mehrsprachigkeit ist an allen Schulen eine Realität. Im Lehrplan 21 wird ihr deshalb auch eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Sie soll systematisch als Ressource für den Fremdsprachenunterricht genutzt werden. Theoretisch sind sich auch alle Interviewten einig, dass Kenntnisse mehrerer Sprachen von Vorteil für die berufliche Zukunft und die gesellschaftliche Integration sind. In der Praxis zeigen sich aber Herausforderungen, die den Nutzen der Mehrsprachigkeit für manche frag-

lich erscheinen lässt. Die Situation an rätoromanischen Schulen gestaltet sich komplexer als in anderen Sprachregionen. Faktisch können alle Kinder als zweisprachig bezeichnet werden. Manche wachsen bereits zweisprachig auf, andere treffen mit Eintritt in den Kindergarten neben ihrer Erstsprache auf die Unterrichtssprache Rätoromanisch. Auch wenn zu Hause ausschliesslich Rätoromanisch gesprochen wird, kommen die Kinder – je nach Gemeinde in unterschiedlichem Ausmass – schon früh mit der kantonalen Mehrheitssprache Deutsch in Kontakt, sei es im privaten Umfeld, in der Freizeit oder durch den Medienkonsum.

Nicht jede Sprachenkonstellation ist jedoch im selben Ausmass förderlich für die berufliche Laufbahn. In erster Linie braucht es in Romanischbünden gute Deutschkenntnisse. Dies spiegelt sich im Lehrplan für rätoromanische Schulen wider. Als zweite Sprache wird ab der dritten Primarklasse Deutsch unterrichtet, und zwar mit einer steilen Progression. Auf der Oberstufe erfolgt der Unterricht mehrheitlich auf Deutsch. Die Kinder müssen dann also über (nahezu) muttersprachliche Deutschkenntnisse verfügen, um dem Unterricht ohne grössere Einschränkungen folgen zu können. Mit den auf der Primarstufe unterrichteten Deutschlektionen ist ein Erreichen dieses Niveaus nur realistisch, wenn die Kinder zu Beginn der dritten

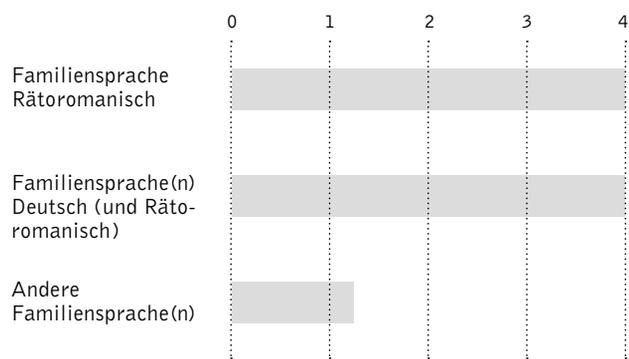
Klasse bereits über Deutschkenntnisse verfügen und Deutsch in ihrem privaten Umfeld nutzen. Von dieser Prämisse ausgehend wird spätestens nach einem Jahr mit dem Lehrmittel für Deutsch als Erstsprache unterrichtet. Wer noch kein Deutsch kann, wird meist von der Heilpädagogin gefördert, hat aber dennoch kaum Aussichten darauf, die Lernziele zu erreichen, geschweige denn bis Ende der Primarschule die erforderlichen Deutschkompetenzen für die Oberstufe zu erwerben. Davon sind insbesondere nicht-deutschsprachige Kinder mit Migrationshintergrund betroffen. Dies zeigen die von uns erhobenen qualitativen und quantitativen Daten. Aus einer Profilanalyse wird beispielsweise ersichtlich, dass die Unterschiede in den Sprachkenntnissen zu Beginn des Deutschunterrichts in der dritten Klasse sehr gross sind. Während sich Deutsch- und Romanischsprachige kaum unterscheiden und bereits in der Lage sind, komplexe Sätze zu formulieren, kennen Anderssprachige meist erst einzelne Wörter oder Äusserungen. Diese Kinder sind zwar auch zwei- oder mehrsprachig. Für ihren schulischen Erfolg dient ihnen dies kurzfristig aber wenig. Ihre Bildungschancen sind strukturell bedingt eingeschränkt, weshalb strukturelle Anpassungen notwendig sind. Das Projektteam schlägt vor, dass Kinder, für die Deutsch eine Fremdsprache ist, nicht nach den gleichen Massstäben beurteilt werden wie Kinder, für



Deutschlehrmittel der Eltern- generation an romanischen Schulen (Foto: Flavio Huonder)

Profilanalyse Deutsch, 3. Klasse

Untersuchungsgemeinde 1



Syntaktische Stufen nach Familiensprache

Stufe 1 = Sehr einfache Äusserungen, Benutzung erster finiter Verben.
Stufe 4 = Komplexe Sätze

(Quelle: PHGR)

die Deutsch Erst- oder Zweitsprache ist. Entweder könnten die Lernziele für Deutsch als Fremdsprache angewendet werden, wie sie in Italienischbünden zum Einsatz kommen, oder es wird in der Anfangsphase des Deutschlerwerbs auf eine Benotung verzichtet.

Sensibilisierung und Kommunikation

Unsere Untersuchungsergebnisse zeigen jedoch, dass die ungleichen Bildungschancen nicht nur strukturell bedingt sind. Aus der Bildungsforschung ist bekannt, dass eine gute Kommunikation zwischen Schule und Elternhaus bei der Reduktion von Bildungsbenachteiligungen bedeutend ist, dass diese aber aufgrund von sprachlichen Einschränkungen, Vorurteilen und Missverständnissen oft nicht im erwünschten Masse zustande kommt. Auch aus unseren Interviews geht hervor, dass unter den Befragten Informationslücken und Missverständnisse bestehen. Lehrpersonen sind sich nicht bewusst, dass zugewanderte Eltern oft nicht wissen, dass die Hauptunterrichtssprache auf der Oberstufe Deutsch ist und dass der Deutschunterricht in der dritten Klasse bereits gewisse Deutschkenntnisse erfordert. Es zeigt sich an beiden Untersuchungsorten, dass grundlegende Informationen zum Schulbetrieb von den Lehrpersonen als selbstverständlich betrachtet und deshalb nicht oder erst spät kommuniziert werden. Ungenügend informierten Eltern wird mangelndes Interesse am schulischen Fortkommen ihrer Kinder attestiert. Ihnen sind ihre Informationsdefizite jedoch meist nicht bewusst.

Des Weiteren fühlen sich sowohl Lehrpersonen als auch Eltern sprachlich eingeschränkt, wenn die Kommunikation nicht in ihrer Erst- oder Zweitsprache stattfindet. Lehrpersonen bekunden Mühe, komplexe oder delikate Sachverhalte angemessen zu vermitteln. Eltern unterlassen es aus Scham, bei Unsicherheiten nachzufragen. Positive Äusserungen der Lehrperson zu ihrem Kind interpretieren sie oft als insgesamt positives Urteil über die schulischen Leistungen, wodurch sie sich unter Umständen ein unzutreffendes Bild der Situation machen. Darüber hinaus ist die Bedeutung von Begriffen wie «angepasste Lernziele» oder «integrierte Förderung» für Laien unabhängig ihrer Herkunft erklärungsbedürftig. Sowohl die Interviews

mit Eltern als auch jene mit Lehrpersonen weisen darauf hin, dass sonderpädagogische Massnahmen von den Eltern nicht immer ausreichend verstanden werden. Aus diesen Gründen hat das Projektteam für die erste Untersuchungsgemeinde eine Anschubfinanzierung der kantonalen Fachstelle Integration für interkulturelles Dolmetschen vermittelt. Damit sollen alle Beteiligten die Möglichkeit haben, ihre Anliegen adäquat auszudrücken, nachzufragen und neue Informationen in ihrem kulturellen Kontext zu verstehen.

Rätoromanische Frühförderung

Weitere Faktoren beeinflussen die Bildungschancen. Die Interviews mit Kindergartenlehrpersonen zeigen, dass Kinder ihre Schulkarriere bereits mit sehr unterschiedlichen sozialen, kognitiven und motorischen Voraussetzungen beginnen. Zudem beherrschen nicht alle die Unterrichtssprache Rätoromanisch. Den positiven Effekt guter Frühförderung auf die Bildungschancen bestätigen zahlreiche nationale und internationale Studien. Im ländlichen Raum ist das Angebot dafür jedoch noch klein. Tiefe Kinderzahlen sowie nach wie vor stark verankerte traditionelle Familienmodelle führen zu einer geringen Nachfrage. Wo beide Elternteile berufstätig sind, organisieren sie sich privat, indem sie auf Bekannte oder Verwandte zurückgreifen. Somit bleiben Zugewanderte oft unter sich und



Romanischunterricht im Kindergarten
(Quelle: Lia Rumantscha).



Sprachliche Frühförderung
(Quelle: Wunderfitz und Redeblitz).

ihre Kinder kommen erst mit Eintritt in den Kindergarten mit Kindern anderer Herkunft in Kontakt. Verschiedene Gemeinden im Kanton setzen deshalb auf sprachliche Frühförderung in Spielgruppen und Kinderkrippen. Dabei lernen die Kinder nicht nur die Sprache, sondern erwerben auch grundlegende Kompetenzen für den Kindergarten- und Schulbesuch. Durch die Vermittlung des Projektteams wurde in der ersten Untersuchungsgemeinde die Zusammenarbeit mit dem vom Kanton geförderten Programm «Wunderfitz und Redeblitz» initiiert. Der Start der rätoromanischen Frühförderung ist für Februar 2022, respektive August 2022 geplant.

Spracherhalt und Integration

Im Themenbereich «Rätoromanische Schulen und Bildungschancen für alle» treffen Sprachen- und Integrationspolitik aufeinander. Zum einen sind die Gemeinden gemäss Sprachengesetz des Kantons Graubünden verpflichtet, die angestammte Sprache zu erhalten und zu fördern (SpG Art. 14). Gleichzeitig fordert die Bundesverfassung «eine möglichst grosse Chancengleichheit unter den Bürgerinnen und Bürgern.» Den integrationspolitischen Grundsätzen des Kantons Graubünden zufolge dürfen «herkunftsbedingte Unterschiede [...] nicht zu sozialer Ungleichheit in den lebenswichtigen Bereichen wie beispiels-

weise Schule, Bildung, Arbeit und Wohnsituation führen. [...] Damit Einheimische wie Zugewanderte gleichwertige Möglichkeiten haben, sich Ziele zu setzen und diese auch zu erreichen, müssen allfällige Zugangshindernisse beseitigt, d.h. die institutionellen Zugänge für alle sichergestellt werden.» Die Herausforderung besteht also darin, verschiedenen Ansprüchen – Erhalt und Förderung der Ortssprache sowie Gewährleistung möglichst grosser Chancengerechtigkeit für alle Bürgerinnen und Bürger – nachzukommen. Ein stärkeres Bewusstsein für die strukturelle Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen, für die Deutsch eine Fremdsprache ist, sowie der Wille, diese zu beseitigen, schliessen die Förderung des Rätoromanischen nicht aus. Im Gegenteil: Gerade diese Kinder und Jugendlichen kommunizieren vorzugsweise auf Rätoromanisch, und zwar ohne das sonst verbreitete – aber nicht nur defizitäre – Code-Switching mit der Verwendung deutscher Begriffe. Wenn sie sich akzeptiert fühlen und eine berufliche Perspektive in der Region sehen, gewinnt das Rätoromanisch sogenannte «New-speaker», die zum Erhalt der Sprache beitragen. Massnahmen wie rätoromanische Frühförderung, eine niederschwellige Kommunikation zwischen Schule und Elternhaus und zivilgesellschaftliches Engagement für ein stärkeres Miteinander können den Weg dazu bereiten.

flurina.graf@kulturforschung.ch

Das vom Institut für Kulturforschung Graubünden und der Universität Basel unterstützte Forschungsprojekt von Mathias Gredig untersucht die bis anhin in der Tourismus- und Musikforschung vernachlässigte Geschichte der Kur- und Hotelorchester (im Engadin). Erste Ergebnisse konnten bereits publiziert werden und fliessen 2022 in eine Ausstellung im Museum Alpin in Pontresina sowie in eine international besetzte Tagung ein.



«The last evening together at Pontresina», aus: Elizabeth Tuckett, *How We Spent the Summer, or a Voyage en Zigzag in Switzerland and Tyrol*, London 1864.

EINE NEUE HOTELFORSCHUNG

UNTERHALTUNG DURCH MÄUSE UND ORCHESTER

Mathias Gredig | Der Fabrikant Johann Heinrich Mayr (1768–1838) aus Arbon besuchte zwischen 1823 und 1836 regelmässig zur Kur das Oberengadin. Meistens weilte er beim Poeten und späteren Mitbegründer der Heilquellen-Gesellschaft, bei Conradin de Flugi in St. Moritz, im Winter 1834/35 jedoch in Samedan. Unweit seines Zimmer schnarchte ein Knecht «wie ein Ochs», oberhalb rumortem zahlreiche Mäuse – «[...] es war als ob sie sich mit Kegelschieben amüsierten», erzählt das Tagebuch. Damit sei aus musikwissenschaftlicher Sicht Folgendes zusammengefasst: Für die musikalische Unterhaltung der Gäste im Engadin des frühen 19. Jahrhunderts sorgten vor allem Mäuse. Die ersten Engadiner Hotels der 1850er Jahre boten dann bisweilen ein Tasteninstrument. Wünschten sich Gäste Musik, hatten sie diese selber zu erzeugen oder Musiker:innen einzuladen. Eine frühe Szene selbsterzeugter Musik aus dem Hotel Krone in Pontresina zeigt das 1864 veröffentlichte und von Rodolphe Töpfers Werk inspirierte Skizzenbuch *How We Spent the Summer, or a Voyage en Zigzag in Switzerland and Tyrol* der Zeichnerin und Alpinistin Elizabeth Fox Tuckett (1837–1872). Nur wenige Jahre später, am 19. August 1871, besuchte ein Redaktor des *Fögl d'Engiadina* das bereits zu grosse Musikangebot: «Zieva cha l'Engiadina ais dvanteda terra da moda, haun uschigliö nossas uraglias, sco eir nossas

buorsas da soffrir bger da musicas e concerts d'ogni sort.» Die Ohrschmerz verursachende Musik, sei angenommen, stammte nicht von Mäusen, sondern von Orchestern.

Erste Kur- und Hotelorchester in St. Moritz

Tatsächlich beschäftigte die Heilquellen-Gesellschaft schon bald nach Fertigstellung des Hotels Neues Kurhaus ein Orchester aus Karlsbad: «Auf die Saison 1866 haben wir als Brunnenorchester die anerkannt tüchtige, sogenannte Siegert'sche Kapelle (Karlsbader) engagirt [...]. Wer da weiss, von welcher Bedeutung die Hebung der Geselligkeit für Kurorte ist, dürfte Schritte, welche in dieser Richtung geschehen, willkommen heissen», lautet eine Stelle aus dem Jahresbericht von 1865. Für die Musik richteten die Hotelpioniere im Engadin ihren Blick sonach zu den Kurorten Tschechiens, bestimmt ange-regt durch tschechische, zum Tanz aufspielende Wandermusiker – im Rätoromanischen als «bömers» bezeichnet. Ferner weist die Passage auf eine mögliche Datierung des ersten Kurorchesters von St. Moritz hin. Denn eine Kapelle, die morgens nahe der Mauritiusquelle, entweder bei der Promenade oder in der Trinkhalle, Gäste verschiedener Hotels und Gaststätten gleichzeitig unterhielt, mag funktional, auch wenn dazumal noch kein Kurverein bestand, als Kurorchester erkannt sein.

Am Nachmittag musizierte es im «Kurhaus» bei Tee und Kuchen, dortselbst am Abend für Konzerte, Tänze oder Bälle. In den 1880er Jahren wurde das Kurorchester von den Hotels Neues Kurhaus, Du Lac, Victoria und dem Kurverein gemeinsam finanziert, ab 1892 zusätzlich vom Hotel Stahlbad. Die praktische Idee war diese: Nach dem morgendlichen Kurkonzert in grosser Besetzung bei den Quellen spaltete sich das Orchester in drei oder vier kleinere, nun in unterschiedlichen Hotels auftretende Formationen auf. Selbstverständlich besaßen spätestens ab den 1880er Jahren alle grösseren Hotels eigene Orchester, etwa das «Kulm» in St. Moritz, «Kurhaus» in Bad Tarasp, «Bernina» in Samedan oder «Kursaal» in Maloja, wo im Eröffnungsjahr 1884 ein Orchester von 20 Musikern spielte. Nach dem Bau der Albulabahn erklang Orchestermusik schliesslich nahezu überall. In Sälen und Trinkhallen, aus Pavillons, Pärken und Gärten, selbst in Wäldern, bei Seeufern, Eis- oder Schneefeldern.

Trotz der technischen Entwicklung und Verbesserung von Klangreproduktionsgeräten ab den 1930er Jahren gehören Or-

chester, wenngleich in stark verminderter Besetzung, als Zeichen der Noblesse und Klangsönheit noch heute zur Welt der Grand Hotels. Die Harfenistin begleitet das Frühstück der Gäste, ein Pianist die Cocktails. Aussergewöhnlich und schweizweit einmalig aber ist, dass die Kurvereine und Gemeinden von Pontresina und St. Moritz ihre Kurorchester bis heute bewahrt haben. Angesichts der bedeutenden Rolle, die Musik in Hotels und Kurorten spielt(e), erstaunt das auch international zu bemerkende Fehlen einer umfassenderen Untersuchung des Phänomens durch die Kultur-, Musik- und Tourismusforschung.

Die systemlose Suche nach Archivdokumenten

Für die Tourismusforschung verschwand die Hotelmusik, die sich, etwa im Gegensatz zur Architektur, ganz der Fassbarkeit zu entziehen scheint, in den Hintergrund. Innerhalb der Musikforschung wiederum hielt eine teils auch in literarischen Werken anzutreffende negativ tradierte Bewertung der Salonmusik Forschende fern. Der Kurgast Hermann Hesse etwa hätte lieber ein «Schubertquartett» gehört, als «süsse, überwürzte,



Nachmittagskonzert in St. Moritz Bad, 1895
(Archiv Museum Alpin Pontresina).

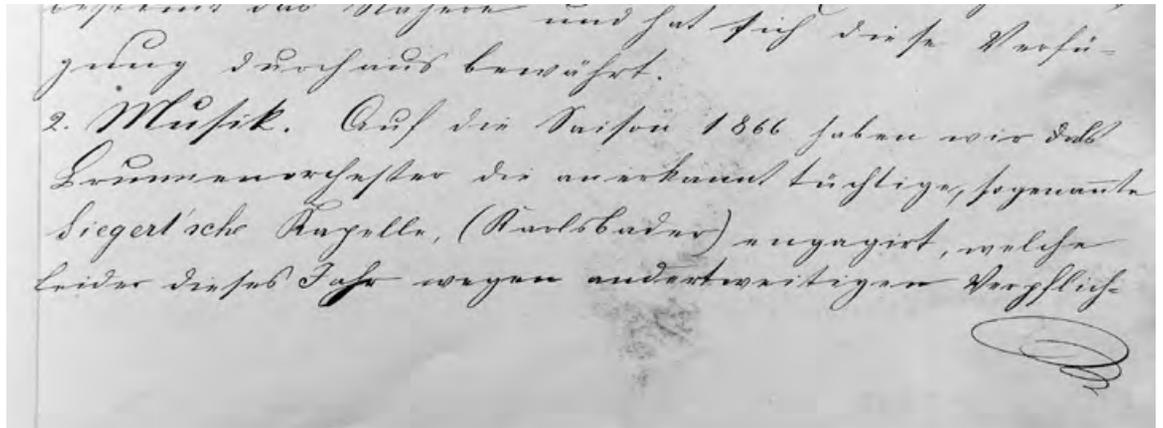
Orchester (Violine, Harmonium, Schlagzeug) beim Sunny Corner des Olympia Bob Run zwischen St. Moritz und Celerina (Kulturarchiv Oberengadin).



geil melkende Musik», als «seichte Musikstücke, deren blosse Machart und Handschrift [...] Ekel erregt hätte», womit er zum Beispiel Potpourris aus «Carmen oder aus der Fledermaus» meinte. Dabei waren in Hotels, passend zur Vielfältigkeit der Zeiten und Gäste, unterschiedliche Stile zu hören. Neben Salonstücken symphonische Werke, gleichfalls solche aus dem Bereich der Jazz-, Pop-, Schlager- Volks- oder sogenannten Zigeunermusik. Überdies verhalf der Klang von oft im Freien vernommenen Hotelorchestern massgeblich zur Entwicklung der musikalischen Avantgarde des frühen 20. Jahrhunderts. Zu den ideologischen Schranken kamen methodisch-praktische hinzu. So schlummern zwar recht viele Dokumente von Kur- und Hotelorchestern in Archiven, doch sind sie verstreut und beinahe nie als solche registriert, das heisst nur mit viel Geduld und Zeit zu finden. Erfolg verspricht bloss die Methode des systemlosen Suchens – alle Schachteln, Falter und Mappen müssen durchstöbert werden. Diese Methode trägt allerdings den für die Forschung nicht zu unterschätzenden Vorteil, zufällig nicht antizipierte Dokumente unterschiedlicher Wissensgebiete zu entdecken.

Die eben erwähnten Schwierigkeiten, weiter die Unterhaltsamkeit des Themas bei gleichzeitigem Fehlen von stützender Sekundärliteratur sowie die Idee, in der eigenen Wohnregion

recherchieren zu können, reizten mich, eine möglichst umfassende Rekonstruktion der Geschichte von Kur- und Hotelorchestern im Engadin zu versuchen. Eine Rekonstruktion, welche nicht nur die wechselnden Funktionen, Besetzungen und Programme der Orchester erklären und vorstellen sollte, sondern auch das Leben der Musiker:innen im Hotelgefüge, deren Arbeitsmigration oder die Beziehungen zwischen den Orchestern und ihren architektonischen und klanglandschaftlichen Aufführungsorten. Als Grundlage des Projektes nahm ich zwei Prämissen an: Erst eine grössere Menge von Dokumenten ermöglicht die Verfeinerung und Vervielfältigung der Blickwinkel auf das Thema sowie die durch Vergleiche abgeleiteten Bestätigungen oder Relativierungen von Behauptungen einzelner Dokumente. Für eine kritische Rekonstruktion der Geschichte braucht es demnach möglichst viele Archivadokumente. Ausgehend von dieser Schlussfolgerung bildete sich die Forschungsmethode von selbst, nämlich erstens expansiv nach Dokumenten zu suchen, und zweitens durch fehlende Dokumente entstandene Wissenslücken gutzuheissen und nicht durch Spekulationen zu verdecken. Bald verbrachte ich, anfänglich unterstützt von einem Rechercheteam der Universität Basel, später alleine, etliche Monate zwischen Schachteln verschiedener Hotel- und Kulturarchive – eine wunderschöne Tätigkeit! Durch vereiste



Ausschnitt aus dem Jahresbericht 1865 der Heilquellen-Gesellschaft St. Moritz (Dokumentationsbibliothek St. Moritz).

Fensterscheiben sind fallende Schneeflocken und Alpendohlen zu bemerken, in die Lektüre von Cassa-Büchern und Protokollen von Vorstandssitzungen vertieft, vergisst man die ganze Welt, gelegentlich die Dokumente dazu.

Publikationen zur Geschichte der Eiskonzerte

Das bisher gesammelte Archivmaterial ist ausgezeichnet. Besonders der Komplex zum Phänomen der sogenannten Eiskonzerte im Oberengadin überraschte. Orchester spielten bis Ende der 1930er Jahre auf den Eisfeldern für Eisläufer:innen, teils gar, zur Füllung der Pausen zwischen dahinrasenden Bobs, im Kessel der als Sunny Corner bezeichneten Kurve des Olympia Bob Run. Welche Musik aber erklang bei Temperaturen von unter minus 20°C? Und bewirkte solche Kälte nicht Rebellionen der Musiker oder kaputte Finger und Instrumente? Diese Fragen wurden inzwischen anhand ausgewerteter Dokumente beantwortet und in drei Publikationen erklärt: in der Radiosendung *Unbekannte Eiskonzerte – eine kalte Sendung* (SWR 2 «Thema Musik», 22. Dezember 2021), der Videodokumentation *Eiskonzert Camerata Pontresina* (Youtube, 2021) sowie dem Essay *Ein erfrorener Orchestermusiker. Die Eiskonzerte im Oberengadin* (Bündner Monatsblatt, 2022/1). Nicht beantwortet konnten die Dokumente allerdings die Frage, wie die

in Kälte aufgeführte Musik erklang. Deshalb wurde zusammen mit Pontresina Tourismus und der Camerata Pontresina für den 26. Januar 2021 ein Eiskonzert veranstaltet, bei dem weder Heizungen zur Anwendung kamen noch elektronisch verstärkte Instrumente. Ermuntert von dieser eindrücklichen Erfahrung organisierten mehrere Kurvereine für Januar und Februar 2022 eine Serie von neun im Oberengadin stattfindenden Eiskonzerten. Das Forschungsprojekt sensibilisiert somit nicht bloss für die Sicht auf die Kur- und Hotelorchestergeschichte der Vergangenheit, sondern zusätzlich auf jene der Gegenwart und Zukunft. In den nächsten zwei Jahren sind weitere mit dem Forschungsprojekt in Verbindung stehende Publikationen und Veranstaltungen zu erwarten. Besonders hervorzuheben sei eine zusammen mit Matthias Schmidt kuratierte und mit den Studierenden des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Basel erarbeitete Ausstellung. Sie wird von Juni 2022 bis April 2023 im Museum Alpin in Pontresina zu geniessen sein. Die entsprechende Vernissage wird im Rahmen der Tagung «Salonorchester der Alpen», die am 24. und 25. Juni 2022 in St. Moritz und Pontresina stattfindet, gefeiert (siehe S. 37).

mathias.gredig@gmx.ch



Simon Teuscher (Foto: Red.).

PROFESSOR SIMON TEUSCHER
IM GESPRÄCH MIT FLORIAN HITZ

MICH INTERESSIERT VOR ALLEM DIE ANDERSARTIGKEIT DES MITTELALTERS

Simon, Du bist Professor für Geschichte des Mittelalters: Welche Aspekte der mittelalterlichen Geschichte sind für uns moderne Menschen besonders interessant beziehungsweise relevant?

Die Geschichte des Mittelalters ist eine Beschäftigung mit der Gegenwart mit anderen Mitteln. Mich interessiert vor allem die Andersartigkeit des Mittelalters. Wenn wir uns bewusst machen, wie stark sich Politik, Herrschaft oder Mensch-Umweltbeziehungen in den letzten Jahrhunderten verändert haben, dann erscheinen auch die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr als zwangsläufig und unveränderbar.

Manche machen sich heute Sorgen um den sozialen Zusammenhalt und beklagen die Vereinzelung und Vereinsamung vieler Menschen. In der mittelalterlichen Gesellschaft, mit dem Zusammenhalt in der Grossfamilie, sah das wohl besser aus?

Ich habe mich viel mit der Geschichte der sozialen Beziehungen, der Verwandtschaft und der Familie befasst. Und ich habe dabei gelernt, dass der Zusammenhalt vor allem anders, aber nicht unbedingt weniger geworden ist. Die Vorstellung, dass der Zusammenhalt in der Verwandtschaft zum einen im mittelalterlichen Europa und zum anderen bei den sogenannten «unter-

entwickelten» Völkern auch noch in der Gegenwart stärker war als im modernen, urbanen Westen, gehört zu einem Geschichtsbild aus dem Zeitalter des Kolonialismus. Es bestand die Vorstellung, der Individualismus und die überwundenen Bindungen an die Verwandtschaft machten die Überlegenheit der Gesellschaften der westlichen Metropolen aus. Dieses Bild verdeckte auch viele interessante Entwicklungen. Familie und Verwandtschaft wurden vor allem auch durch moderne staatliche Regelungen wichtig gemacht. Und in gewisser Hinsicht sind Familie und Abstammung bis heute viel wichtiger, als sie im Mittelalter je waren. Man denke etwa an die aktuelle Bedeutung der Genetik für die Fragen der Rasse und der Identität oder an die Debatten über Ehe für Alle und die damit verbundenen Rechte auf Adoption und «Assisted Reproduction».

Um die Solidarität zwischen den Lebensaltern, die wechselseitige Unterstützung von Grosseltern, Eltern und Kindern, war es im Mittelalter aber vielleicht doch besser bestellt als heute?

Es gab im Mittelalter sehr, sehr viel bezahlte Betreuungsarbeit in der Kinder- und Altenpflege. Darüber und über die Generationensolidarität wissen wir noch gar nicht viel; das sind Themen für die Geschichtswissenschaft der Zukunft. Vorgefasste

Meinungen über den Niedergang des Zusammenhalts werden sich auch in diesem Bereich kaum bestätigen.

Eine Eigenheit des Mittelalters ist wahrscheinlich der krasse Gegensatz zwischen Reich und Arm, den es heute, global gesehen, zwar noch gibt, der aber hierzulande die Armen nicht mehr zum völligen Elend verdammt. War die Idee des sozialen Ausgleichs im Mittelalter unbekannt?

Auch diese Frage konfrontiert uns mit der Andersartigkeit des mittelalterlichen Weltbilds. Damals strebten zwar die wenigsten einen ökonomischen Ausgleich zwischen den Schichten an. Dafür galten aber die Armen lange auch nicht als Problem. Sie wurden respektiert und sozusagen gebraucht. Ihr Leben entsprach gemäss der christlichen Lehre dem sichereren Weg zum Seelenheil. Ausserdem ermöglichten sie es auch den Reichen, zu ihrem eigenen Seelenheil beizutragen, indem sie Almosen gaben. Das klingt für uns zynisch und ist sicher nicht nachahmenswert, zeigt aber auch, dass sich die Probleme anders stellen, wo sich Idealvorstellungen nicht am Wohlstand orientieren.

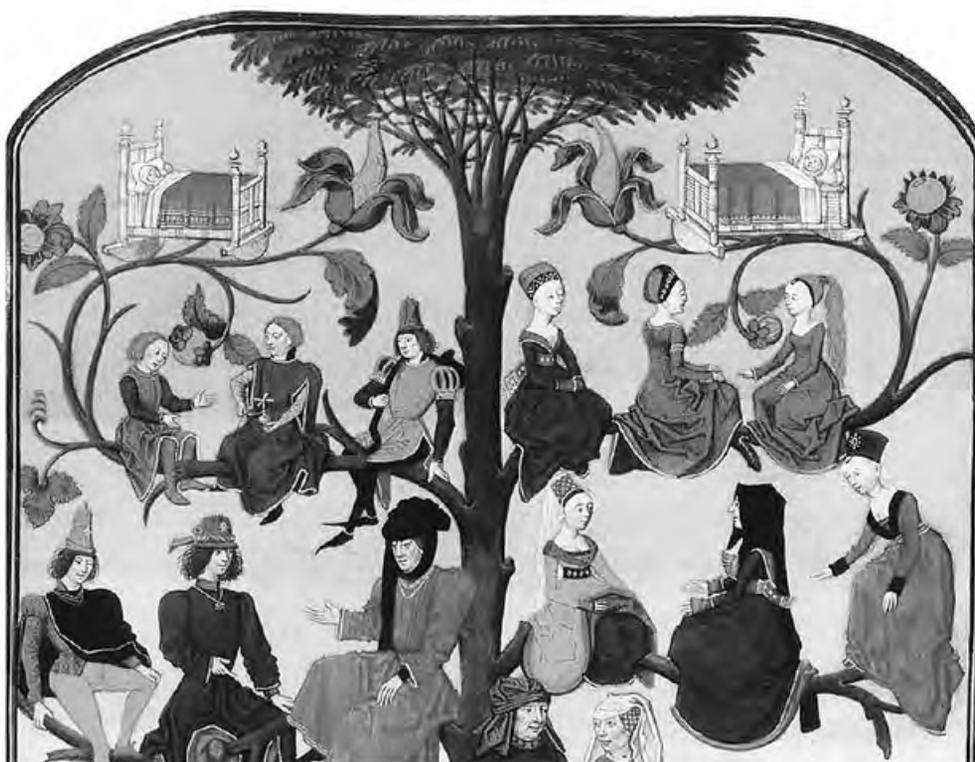
Ein Thema, bei dem uns die Zustände des Mittelalters erschauern lassen, ist sicher die Stellung – oder vielmehr: die völlige Unterdrückung – der Frauen?

In mancher Hinsicht schon. Doch auch hier lassen sich liebevoll gewordene Bilder von Modernisierung, Moderne und Fortschritt durch die Beschäftigung mit der Vergangenheit ins Wanken

bringen. In den monarchischen Systemen der Zeit vor 1800 waren Frauen nicht sehr oft, aber immer wieder in politischen Spitzenpositionen anzutreffen: Als Königinnen, Gräfinnen oder Äbtissinnen. Dagegen ist der totale Ausschluss der Frauen von offiziellen politischen Ämtern ein Merkmal der Gemeindeherrschaft und auch der frühen liberalen Demokratien. Die Freiheit, die sie meinten, war eine für Männer. Wir müssen die alten Befreiungsgeschichten vielleicht noch einmal neu überdenken.

Unsere heutige Gesellschaft erscheint dagegen demokratisiert, gleichberechtigt und weitgehend herrschaftsfrei. War die Beseitigung der Adelherrschaft im Spätmittelalter ein erster Schritt dazu?

Herrschaftsfrei ist ein grosses Wort – erst recht für das Mittelalter. In Graubünden und in der Eidgenossenschaft setzen sich Kommunen zwar tatsächlich in aussergewöhnlichem Mass durch. Aber viele Kommunen übten ganz ähnlich wie Monarchen Herrschaft über ihre Untertanengebiete aus. Für die Eidgenossenschaft könnte man nebst dem Umland der Städte den Aargau, für Graubünden das Veltlin oder die Bündner Herrschaft als Beispiele nennen. Sie waren politisch entmündigt, wurden wirtschaftspolitisch klein gehalten und kulturell marginalisiert. Die Geschichte der Eidgenossenschaft ist nicht nur der Sonderfall einer Befreiungsgeschichte. Wie die Geschichte weiter Teile Europas war auch sie von der Durchsetzung neuer Formen von Herrschaft und Ungleichheit geprägt.



Ausschnitt aus Baum der Blutsverwandtschaft, Miniatur von Loyset Liédet, Brügge 1471, aus der *Somme rurale* des Jean Boutillier, BnF, Ms. fr. 202, fol. 15v.

Simon Teuscher im Gespräch mit Florian Hitz (Foto: Red.).



Entspricht eine auf Gemeinden aufbauende politische Organisation nicht am ehesten einer republikanischen beziehungsweise demokratischen Staatsform?

Die kleinräumige Organisation in vielen autonomen Gemeinden ist vor allem für Graubünden kennzeichnend. Darüber darf man nicht vergessen, dass die Räume der heutigen Schweiz und des heutigen Graubünden vor 1800 beide eine faszinierende Vielfalt politischer Systeme aufwiesen. Hier gab es Gebiete, die bis anfangs 19. Jahrhundert zu den Territorien der grossen europäischen Monarchien wie dem Herzogtum Mailand oder Habsburg-Österreich gehörten, zum Beispiel Tarasp oder das Fricktal. Sie waren zeitweise im gleichen Herrschaftskomplex wie Yucatan in Mexico, Estremadura in Spanien oder Budapest. Dann gab es die kleinen und kleinsten unabhängigen Monarchien, etwa die Cadi von Disentis oder die Herrschaft Sax-Misox. Diese Kleinstmonarchen waren oft eher nebenbei Herrscher über ihre lokalen Territorien und in erster Linie Player auf dem Parkett der grossen europäischen Mächte. Ein Beispiel ist Gian Giacomo Trivulzio. Er übernahm im Jahr 1480 die Herrschaft über das Misox und baute sich in Mesocco einen Renaissancepalast. Trivulzio war von Haus aus Marchese von Vigevano in der Lombardei. Er war zusammen mit den Kindern der Sforza am mailändischen Hof aufgewachsen. Über seine napoletanische Gattin hatte er eine Position am spanischen Hof. Dank seiner

Tätigkeit als Söldnerführer wurde er Marschall (sozusagen Kavalleriegeneral) des Königs von Frankreich. Gleichzeitig liess er sich in der Eidgenossenschaft, in Altdorf und Luzern, einbürgern – und trat dem Grauen Bund bei. Solche Figuren verbanden unseren Raum mit den Entwicklungen der europäischen Grossmächte. Wie genau, ist noch viel zu wenig erforscht!

Graubünden ist ländlich; in der Schweiz gibt es – und schon in der alten Eidgenossenschaft gab es – wichtige Städte. War der heute so oft beklagte Stadt-Land-Graben in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft inexistent oder zumindest weniger tief als heute?

Dieser Stadt-Land-Graben wird ja heute auch manchmal herbeigeredet. Momente der Konfrontation gab es auch schon im Mittelalter. Zum Beispiel als im Jahr 1477 halboffizielle Truppen aus der Innerschweiz unter einem Banner, auf dem eine Sau mit Ferkeln gemalt war, Bern und Genf stürmten. Vor allem die Städteorte wie Bern versuchten während des ganzen Ancien Régime ihre Landschaften zu entmündigten Provinzen zu machen. Das wirkt zum Teil bis heute nach. Das Berner Oberland kann zum Beispiel von kulturellen Institutionen wie dem ikg bis heute nur träumen. Gerade für einen produktiven Dialog zwischen Stadt und Land ist ein lebendiger Kulturbetrieb auf beiden Seiten extrem wichtig.

WENN WIR UNS BEWUSST MACHEN, WIE STARK SICH POLITIK, HERRSCHAFT ODER MENSCH-UMWELTBEZIEHUNGEN IN DEN LETZTEN JAHRHUNDERTEN VERÄNDERT HABEN, DANN ERSCHEINEN AUCH DIE GEGENWÄRTIGEN VERHÄLTNISSE NICHT MEHR ALS ZWANGSLÄUFIG UND UNVERÄNDERBAR.

Welche historischen Themen und Fragestellungen hätten im Rahmen einer Forschung in und über Graubünden heute besondere Aufmerksamkeit verdient?

Mich faszinieren Themen, die sich über Jahrhunderte beobachten lassen: z. B. Verflechtungen zwischen lokalen und übernationalen Entwicklungen, die Käuflichkeit, die sich vom Söldnerwesen bis in die Geschichte des Tourismus verfolgen lässt, oder die Geschichte der Migrationen und der Menschen mit multiplen Wohn- und Tätigkeitsorten im Alpenraum. Hierzu gehören etwa die eingewanderten Walser, die aus dem Engadin ausgewanderten Zuckerbäcker, die portugiesischen Diasporas in heutigen Touristengebieten und die vielleicht gar nicht so neue Bilokalität mancher Zweitwohnungsbesitzer mit Homeoffice in den Bergen. Das neue Interesse an der Geschichte der Umwelt, des Klimas und der Nachhaltigkeit werfen auch neue Fragen für eine Geschichte der Landwirtschaft und der ländlichen Selbstorganisation auf. Die auch international relevanten Forschungsfragen, die Graubünden hervorbringt, werden uns nicht so bald ausgehen.

Vielen Dank für das Interview.

florian.hitz@kulturforschung.ch

Biografisches

Simon Teuscher, geboren 1967, studierte Geschichte, Nordische Sprache und Literatur sowie Philosophie an den Universitäten Zürich und Bergen (Norwegen). Mit einer Arbeit über Soziabilität und Politik in der Stadt Bern um 1500 promovierte er bei Roger Sablonier in Zürich. Von 1995 bis 1999 arbeitete er als wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar der Universität Zürich (Lehrstuhl Prof. Sablonier). Im Jahr 2006 habilitierte er sich in Zürich zu Praktiken der Verschriftlichung und des Schriftgebrauchs im Spätmittelalter. Daraufhin erhielt er eine Förderprofessur für Geschichte des Mittelalters an der Universität Basel. Zwischenzeitlich war er an verschiedenen Universitäten als Lehrbeauftragter und Assistant Professor tätig gewesen (University of California, Los Angeles; Universitäten Luzern, Neuenburg und Basel; École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris). Seit März 2007 ist er ordentlicher Professor für Geschichte des Mittelalters an der Universität Zürich.

Zu Simon Teuschers Forschungsschwerpunkten gehören die Sozial- und Kulturgeschichte des europäischen Spätmittelalters, die Geschichte der Verwandtschaft und der personalen Beziehungen, ländliche und städtische Gesellschaft im Mittelalter, die ältere Geschichte der Schweiz, die schweizerische Geschichtskultur.

Simon Teuscher war Mitglied bedeutender akademischer Institutionen (Institute for Advanced Studies, Princeton; Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin sowie am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld) und gehört etlichen wissenschaftlichen Beiräten und Steuerungsgremien an. Besonders zu erwähnen ist seine Mitgliedschaft im Forschungsrat des Instituts für Kulturforschung Graubünden.

PERSONALIEN

NACH 22 JAHREN IKG

Magdalena Decurtins verabschiedet sich in den Ruhestand

Stabwechsel in der Administration des IKG: 22 Jahre verantwortete Magdalena Decurtins den Bereich Administration für Verein und Institut – eine lange Zeit, in deren Verlauf der Umfang an Projekten und die Anzahl Forschender, die fest beziehungsweise projektspezifisch für unser Institut tätig sind, stark gestiegen sind. Hinzu kamen immer mehr auch grössere Vorhaben, meist in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen, die die Expertise verschiedener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler miteinander verknüpfen und viel Koordinations- und Administrationsaufwand erfordern. Mit Engagement, Herz und Sachverstand hat Magdalena Decurtins die damit verbundenen Herausforderungen angenommen, die vielfältigen Aufgaben entsprechend ausgefüllt und die Kulturforschung Graubündens entscheidend mitgeprägt. Dafür danken wir ihr von Herzen!

«1999», so Georg Jäger, Gründungsleiter des Instituts, «trat Magdalena als Nachfolgerin von Bea Calzaferrri Gianotti ihre Stelle im Sekretariat des Vereins Bündner Kulturforschung an. Der Arbeitsvertrag wurde ergänzt mit einem Pflichtenheft, das in Stichworten eine ganze Seite Aufgaben formulierte. Mit damals total 120 Stellenprozenten (für Magdalena und mich) setzte das Institut von Anfang an auf eine «schlanke Verwaltung» und auf viel Einsatz der Mitarbeitenden. Wir hatten es stets auch persönlich gut miteinander. Bewundernswürdig



Magdalena Decurtins mit den drei Institutsleitenden, mit denen sie zusammengearbeitet hat: Von links nach rechts: Cordula Seger, seit 2017; Georg Jäger, bis 2009; Magdalena Decurtins; Marius Risi, von 2009–2017.

war Magdalenas geradezu heroische Zuverlässigkeit: Trotz oft wiederkehrender Rückenbeschwerden fehlte sie kaum einen Tag im Büro. So musste ich sie manchmal bitten, sich mehr zu schonen und vielleicht doch einmal zuhause zu erholen. Magdalena, ich wünsche dir einen kreativen und erfüllenden neuen Lebensabschnitt!»

So schwer es fällt, Magdalena Decurtins in den Ruhestand zu verabschieden, so froh sind wir, in Anette Jörgens eine qualifizierte wie motivierte Nachfolgerin gefunden zu haben.

ANETTE JÖRGENS STELLT SICH VOR



«Seit Mitte August bin ich als Leiterin Administration für das Institut und den Verein beschäftigt. Eine Aufgabe, die mir sehr viel Freude macht, auch weil sie so aussergewöhnlich gut zu meinem beruflichen Hintergrund passt. Mit meinem Studium in Linguistik, Germanistik und Psychologie und einem Nachdiplom-Studium im Bereich Evaluation sowie langjähriger Erfahrung in der Administration im Kultur- und Bildungsbereich betrachte ich es als Glücksfall, dass mich mein beruflicher Weg nun nach Chur geführt hat. Durch private Kontakte habe ich seit vielen Jahren einen Bezug zu Chur und Graubünden und habe dadurch die regionale Kultur schätzen gelernt.»

PUBLIKATIONEN

Ulrich Campell:

Das alpine Rätien. Topographische Beschreibung von 1573

Ulrich Campell (Durich Chiampell, latinisiert Huldrycus Campellus) schrieb seine topographische Beschreibung des alpinen Rätien in den Jahren 1570–1573 auf Lateinisch. Das Werk bildet die erste ausführliche, von einem Bündner verfasste Darstellung der Drei Bünde. Berücksichtigt werden auch deren Untertanenlande im Süden (Veltlin und Chiavenna) sowie die nördlichen Nachbargebiete.

Campell entwirft ein lebendiges Bild von Land und Leuten: von der politischen und kirchlichen Organisation über die soziale Gliederung bis zur Wirtschaft und Lebensweise. Bezeugt wird auch die zeitgenössische Wahrnehmung der Berglandschaft und der alpinen Natur – in ihrer Nutzbarkeit wie ihrer Bedrohlichkeit.

Der umfangreiche Text (650 dicht beschriebene und vom Autor intensiv korrigierte Manuskriptseiten) gilt längst als Referenzwerk der bündnerischen Landeskunde, blieb aber seinerzeit ungedruckt. Hier wird er nun erstmals ungekürzt nach der Originalhandschrift ediert. Dazu wird erstmals auch eine integrale Übersetzung ins Deutsche geboten. Umfassende Erläuterungen gewährleisten einen informierten Textzugang.



Ulrich Campell: Das alpine Rätien. Topographische Beschreibung von 1573

Rætiae Alpestris topographica descriptio
Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden

Bearbeitet und erläutert von Florian Hitz
Zweisprachig Latein / Deutsch

Chronos Verlag, Zürich, 2021

3 Bände

Hardcover, 1312 Seiten, 9 Abbildungen,
1 Karte

Verkaufspreis: CHF 118

ISBN 978-3-0340-1469-4

Nutzen und schützen. Johann Coaz (1822–1918), der Wald und die Anfänge der schweizerischen Umweltpolitik

Johann Coaz war eine zentrale Figur der sich im 19. Jahrhundert herausbildenden schweizerischen Umweltpolitik. In jungen Jahren war Coaz am nationalen Projekt der Dufourkarte beteiligt. Über zwei Jahrzehnte engagierte er sich als Forstinspektor für den Bündner Wald. Später, zum ersten eidgenössischen Oberforstinspektor gewählt, realisierte er eine nachhaltige Forstpolitik auf nationaler Ebene. Erst mit 92 Jahren setzte er sich zur Ruhe, nachdem er den Schweizerischen Nationalpark entscheidend mitbefördert hatte.

Tagebücher, Briefe und Veröffentlichungen des Topografen, Forstmanns und Chefbeamten ermöglichen einen intimen Blick auf diese dynamische Umbruchzeit. Schwerpunkte des Buchs sind der persönliche Blick des Tagebuchschreibers, Coaz' Netzwerke und seine Pionierrolle für Forstwesen und Schutz vor Naturgefahren.



Karin Fuchs, Paul Eugen Grimm,
Martin Stuber

Nutzen und schützen. Johann Coaz (1822–1918), der Wald und die Anfänge der schweizerischen Umweltpolitik

Herausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden

Hier und Jetzt, Verlag für Kultur
und Geschichte, Zürich, 2021

Hardcover, 275 Seiten, 80 Abbildungen
und Karten

Verkaufspreis: CHF 49

ISBN 978-3-03919-541-1

Kurhaus Bergün. Der Traum vom Grand Hotel

Das Kurhaus Bergün ist ein anschauliches Beispiel für einen bestimmten Typ von Grand Hotel in der Schweiz: gebaut zur falschen Zeit, an unmöglicher Lage, aber mit unbändigem Optimismus. Erzählt wird die wechselhafte Geschichte des 1906 eröffneten Kurhauses – von seiner Gründung bis heute, eingebettet in die wirtschaftliche, politische und touristische Entwicklung des 20. und 21. Jahrhunderts. Von der permanenten Krise in den Anfängen und der ökonomisch erfolgreichen Zeit während des Zweiten Weltkriegs über den Brand im Jahr 1949, den Kauf durch die Gemeinde und den fünfzigjährigen Betrieb als günstige Ferienunterkunft für Familien bis zu den Aktivitäten der von einer Gruppe langjähriger Gäste gegründeten Kurhaus Bergün AG, die das Haus 2002 übernahm. Dieser ist es gelungen, mit sorgfältiger Renovation und einem eigenwilligen Betriebsmodell ein einmaliges, zeitgenössisches Jugendstil-Juwel zu erschaffen.

Roland Flückiger-Seiler ist Architekturhistoriker und Autor von Standardwerken zur Geschichte von Tourismus und Hotelbau in der Schweiz. Corina Lanfranchi ist Journalistin und Buchautorin, u. a. spezialisiert auf biografische Stoffe. Das Buch wird herausgegeben von Giaco Schiesser und zeigt neben historischen Fotos Bilder des Architekturfotografen Ralph Feiner. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der historischen Kapitel I–VII entstand in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden.



Roland Flückiger-Seiler,
Corina Lanfranchi, Giaco Schiesser
Kurhaus Bergün.

Der Traum vom Grand Hotel

Hier und Jetzt, Verlag für Kultur
und Geschichte, Zürich, 2021
Klappenbroschur, 279 Seiten,
210 Abbildungen
Verkaufspreis: CHF 49
ISBN 978-3-03919-526-8

Alemannisch in der Rumantschia.

Die alemannischen Dialekte im romanischen Sprachraum von Trin, Ilanz, Trun und Scuol

Die Sprachsituation im ursprünglichen und aktuellen romanischsprachigen Gebiet Graubündens (Rumantschia) weist eine mannigfaltige strukturelle Komplexität auf: Mit den Sprachvarietäten Alemannisch/deutsche Standardsprache und romanischer Ortsdialekt/romanische Schreibsprache liegt eine doppelte Diglossiesituation vor, die im Einzelfall noch von persönlichen und familiären Konstellationen überlagert wird. Das führt bei den Sprechenden zu einem breiten Spektrum von Sprachkompetenzen, die von einer mehrheitlich bündnerromanischen über eine perfekte bilinguale bis zu einer rein deutschsprachigen Kompetenz reichen.

Handelt es sich beim Alemannischen in der Rumantschia um Idiolekte oder neue Dialekte? Und welche Bedeutung haben die Churer-Rheintaler Dialekte im Hinblick auf die Alemannisierung des bündnerromanischen Sprachraums? Oscar Eckhardt stellt mit phonetisch transkribierten Gesprächsausügen aus 35 Interviews die alemannischen Dialekte von Trin, Trun, Ilanz und Scuol detailliert vor und beantwortet unter anderem die oben gestellten Fragen. Zudem klassifiziert er die gewonnenen Daten aus kontaktlinguistischer Sicht und fasst die wiederkehrenden sprachlichen Merkmale aus dem Textkorpus zu Bündeln zusammen, die das Alemannisch der Rumantschia charakterisieren.



Oscar Eckhardt
Alemannisch in der Rumantschia.
**Die alemannischen Dialekte
im romanischen Sprachraum von Trin,
Ilanz, Trun und Scuol**

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden
Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 183
Steiner-Verlag, Stuttgart, 2021
Hardcover, 384 Seiten, 9 Abbildungen,
20 Tabellen
Verkaufspreis: EUR 72, CHF 101
ISBN 978-3-515-12995-4

Paradox Schweiz. Eine Aussensicht auf ihre Geschichte

Seit den 1950er Jahren ist keine englischsprachige Schweizer Geschichte mehr erschienen. 2013 legte die Cambridge University Press eine «Concise History of Switzerland» vor. Das Werk erscheint nun aktualisiert für eine deutschsprachige Leserschaft.

Die Autoren beschäftigen sich sowohl mit dem historischen Geschehen als auch mit den wechselnden Geschichtsbildern im Lauf der Epochen. Ausgangspunkt sind die Veränderungen in Europa, die es den Kommunen nach 1200 ermöglichten, zu gedeihen und sich zu verbünden. Zahlreiche dieser Bündnisse verschwanden wieder, im Alpenraum aber hatten einige Bestand und entwickelten sich zur Eidgenossenschaft. Die Autoren führen die Darstellung ihrer Geschichte bis an die Gegenwart heran. Sie zeichnen ein differenziertes Bild der Stärken und Schwächen der Schweiz und schliessen in der Überzeugung, dass das Land im sich wandelnden Europa weiterhin eine besondere Rolle spielen wird. Die Übersetzung des Buchs kam dank der Unterstützung durch das Institut für Kulturforschung Graubünden sowie aufgrund der herausgeberischen und redaktionellen Mitwirkung von Georg Jäger zustande. Die gelungene Übersetzung besorgte Peter Jäger in enger und verdienstvoller Zusammenarbeit mit den Autoren.



Clive H. Church, Randolph C. Head
Paradox Schweiz. Eine Aussensicht auf ihre Geschichte
Aus dem Englischen übersetzt von Peter Jäger
Chronos Verlag, Zürich, 2021
Hardcover, 312 Seiten, 36 Abbildungen
Verkaufspreis: CHF 48
ISBN 978-3-0340-1594-3

Die Rechtsquellen der Gerichtsgemeinden am Hinterrhein

Ergänzend zum Rechtsquellenband zu den Gerichtsgemeinden am Vorderrhein (SSRQ GR B III/1: Surselva) folgt nun die Edition zu den ehemaligen Gerichtsgemeinden am Hinterrhein. Es handelt sich um die Gerichtsgemeinden (ab 1851 Kreise) Rhäzüns, Safien, Trin/Tamins, Heinzenberg, Thusis, Tschappina, Schams/Val Schons und Rheinwald. Hinzu kommen die beiden geografisch nicht am Hinterrhein liegenden, aber von Rhäzüns abhängigen Gerichtsgemeinden Tenna und Obersaxen sowie das Safiental, das sich lange Zeit zum Hinterrheingebiet hin orientierte.

Die einzelnen rechtsgeschichtlichen Entwicklungen werden aufgrund zahlreicher Quellenstücke ab dem Spätmittelalter dargestellt. Dabei wird die Rechtsordnung und -praxis fokussiert, sei es im zivil-, ehe- oder strafrechtlichen Bereich. Ferner werden untergeordnete rechtliche Organisationen beleuchtet, etwa Dorf- und Kirchgemeinden oder landwirtschaftliche Genossenschaften. Die Dokumente geben ein umfassendes Bild der regionalen Justizpflege wieder.



Die Rechtsquellen der Gerichtsgemeinden am Hinterrhein
Bearbeitet von Adrian Collenberg, unter Mitarbeit von Jessica Meister
Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, GR B III/1–5
Herausgegeben von der Rechtsquellenstiftung, mitherausgegeben vom Institut für Kulturforschung Graubünden
Schwabe Verlag, Basel, 2021
5 Teilbände
Hardcover, 3849 Seiten, 10 Zeichnungen
Verkaufspreis: CHF 590
ISBN 978-3-7965-4295-4

MEHRSPRACHIGKEIT IN GRAUBÜNDEN

pluriling-gr.ch

Seit rund drei Jahren ist die Internet-Plattform «pluriling-gr.ch» online. Ein Team aus Sprachkundigen der Pädagogischen Hochschule Graubünden und des Instituts für Kulturforschung Graubünden versucht, mit einer stetig wachsenden Online-Publikation mit 37 Beiträgen und 26 Amuse-Bouches die Bündner Mehrsprachigkeit und deren Besonderheiten aufzuzeigen und zu thematisieren.

Graubünden deklariert sich gerne als dreisprachiger Kanton und wird von aussen auch als solcher wahrgenommen. Wie aber ist diese Dreisprachigkeit entstanden? Wie veränderten sich die Verhältnisse zwischen den drei Sprachgruppen Deutsch, Italienisch und Romanisch im Verlauf der Zeit? Wie wirkte und wirkt sich die Dreisprachigkeit auf die Individuen, auf die gesellschaftlichen Schichten, auf die Politik, auf die Religion, die Wirtschaft, die Schulen und die Gesetzgebung aus? Nicht zuletzt stellt sich dabei die Frage: Ist die Bevölkerung wirklich dreisprachig? Muss heute nicht vielmehr gemäss dem Konzept des Translanguagings von einem Kontinuum von individueller Einsprachigkeit bis Mehrsprachigkeit ausgegangen werden? Oder ist eher der Begriff der funktionalen Mehrsprachigkeit zutreffend?



Drei neue Beiträge auf der Webseite www.pluriling-gr.ch:

La luna nel baule – Wie aus vorgesehenen «due paginette» ein Roman mit viel didaktischem Material entstanden ist.

Intervista a Franca Caspani

Im dreisprachig geführten Interview zu einem ungewöhnlichen Buchprojekt berichtet Franca Caspani, wie aus einer Bitte um Korrektur einer Handvoll Seiten Erinnerungen («due paginette di ricordi») der Roman *La luna nel baule* entstanden ist. Es ist die Geschichte der 80jährigen Jolanda Giovanoli, die der Autor Daniele Dell'Angelo aufgenommen und literarisch verarbeitet hat. Im Interview kommt auch die dreisprachige Ausgabe und die Bereitstellung von didaktischen Materialien zum Roman zur Sprache.

Einfach mehrsprachig – Wie mein Kind mit Leichtigkeit Sprachen lernt

Interview mit Christina vom Brocke

In der Reihe Collana PHGR präsentiert Dr. Christina vom Brocke eine Methode, wie das Sprachenlernen im Alltag ohne Mühe gefördert werden kann. Dabei wird ein besonderer Fokus auf die Altersgruppe 0–6 Jahre gelegt. Die Einblicke helfen darüber hinaus jedoch auch dabei, Spracherwerb und Fördermethoden für die Kindheit und für jedes Alter allgemein besser zu verstehen.

«Come lo diciamo noi» – elvetismi e specialità dell'italiano svizzero

Intervista a Laura Baranzini

Un elvetismo è qualsiasi uso linguistico della varietà svizzera di una lingua – italiano, francese o tedesco – che la distingue dalla lingua considerata standard fuori dalla Svizzera (in Italia, Francia o Germania). Per quanto riguarda l'italiano è quindi un elvetismo un termine, una costruzione sintattica, un'espressione ecc. che è presente nell'italiano della Svizzera italiana mentre nell'italiano d'Italia è assente, o ha un significato diverso, o è significativamente meno frequente o arcaico.

VERANSTALTUNGEN 2022

Auch 2022 bleiben wir flexibel und kommunizieren unsere vielfältigen Veranstaltungen in erster Linie online. Eine längere Vorlaufzeit aber benötigt die Vorbereitung internationaler Tagungen. Wir sind zuversichtlich, dass die folgenden Anlässe durchgeführt werden können und freuen uns auf ein grosses Publikum.

Internationale Tagung – «Salonorchester der Alpen»

24. und 25. Juni 2022, St. Moritz (Hotel Reine Victoria) und Pontresina (Taiswald, Hotel Saratz, Museum Alpin)

Die von ikg und Uni Basel gemeinsam organisierte Tagung präsentiert einem breiten Publikum in unterhaltsamer und fachübergreifender Weise das Phänomen der «Salonorchester der Alpen». Erörtert werden u. a. die Tänze in Hotels, die Wanderungen der Hotelmusiker:innen, ferner Exotismen und Klangfarben der Salonmusik oder deren Verbindungen zur Balneologie und den Schlittenfahrten. Neben Forscher:innen der Universitäten und Hochschulen aus Basel, Berlin, Bern, Fribourg, Kassel, Leipzig, Meran, Milano, Salzburg und Wien treten, teils zur Teezeit, kleinere und grössere Formationen der Engadiner Kurorchester auf. Für Freitagabend ist im Hotel Reine Victoria in St. Moritz ein Konzert mit neuen Bearbeitungen der Musiktheorieklassen von Gesine Schröder aus Leipzig und Wien geplant. Am Samstagvormittag erklingen im Taiswald Pontresina zwei von Orchester begleitete und illustrierte Vorträge. Weitere Informationen und Anmeldung unter: info@kulturforschung.ch.

Ausstellung – «Höhenmusik. Orchester der Hotels und Kurvereine im Engadin»

6. Juni 2022 bis April 2023 im Museum Alpin Pontresina

Anhand zahlreicher Bilder und Textdokumente aus den Archiven des Engadins stellt die Ausstellung erstmals umfassend die Geschichte der Kur- und Hotelorchester vor. Die von Mathias Gredig und Matthias Schmidt kuratierte und zusammen mit den Studierenden des Musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Basel erarbeitete Ausstellung wird neben Archivmaterial auch Hörstationen und seltene Gegenstände enthalten, zudem Filme, kostbare Malkulissen und Modelle zeigen. Eröffnet wird die Ausstellung am 6. Juni 2022 – die Vernissage findet am 25. Juni 2022 im Rahmen der internationalen Tagung «Salonorchester der Alpen» statt.

Symposium «Die Alpen auf dem Teller»

20. und 21. August 2022, Sils Maria (Hotel Waldhaus)

Das Institut für Kulturforschung Graubünden und das Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich laden ein zu einem vielstimmigen Symposium rund um das Thema einer alpinen Küche. Aufgetischt werden Fragen ihrer Geschichte und Vorstellungen, ihrer Rahmenbedingungen und Chancen im Zeichen nachhaltigen Konsums, aber auch ihrer Risiken und Nebenwirkungen. Die Zutaten dazu bilden eine Themenwanderung, Referate und Debatten, gemeinsames Essen mit gehaltvollen Tischreden und ein sonntäglicher Talk. Weitere Informationen und Anmeldung unter: info@kulturforschung.ch.

20. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie

7. bis 9. September 2022, Chur

Dem Institut für Kulturforschung Graubünden und der Pädagogischen Hochschule Graubünden ist es gelungen, den renommierten internationalen Kongress nach Chur zu holen. Es handelt sich dabei um die älteste sprachwissenschaftliche Tagung zur deutschen Dialektologie, die ein hohes Renommee genießt. Der Anlass findet in den Räumen der PHGR statt.

Die Alemann:innen-Tagung wird erfahrungsgemäss von Professor:innen, Dozierenden, Postdoktorierenden und Studierenden aus Deutschland, Italien, Österreich, dem Fürstentum Liechtenstein und der Schweiz besucht. Regelmässig sind auch Vertreter:innen aus den USA und Brasilien vertreten, also aus Gebieten, in die Alemannen ausgewandert sind. Weitere Infos unter: kulturforschung.ch/dialektologie.

2022

DEN LAUFEND AKTUALISIERTEN VERANSTALTUNGSKALENDER
FINDEN SIE AUF DER WEBSEITE DES INSTITUTS FÜR KULTURFORSCHUNG:

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon +41 81 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiterin Institut: Cordula Seger
Sekretariat: Anette Jörgens
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion «Mitteilungen»: Florian Hitz
Layout: GYSIN Konzept+Gestaltung, Chur
Druck: Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH